

Das Petrinum



Mitteilungs- und Erinnerungsblatt für ehemalige und
jetzige Schüler des Gymnasium Petrinum Recklinghausen

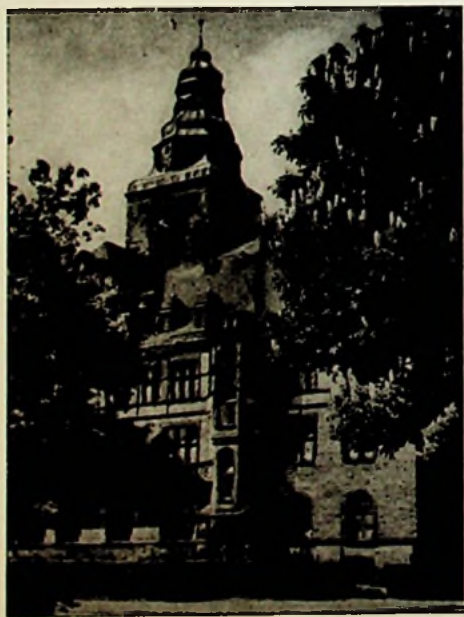
HEFT 7 Juli 1963



Recklinghausen Stadt der Ruhrfestspiele

133 000 Einwohner
Wirtschafts- und Kulturmittelpunkt
des neuen Reviers

Moderne Kaufhäuser sowie eindrucksvolle Industrie- und Behördenbauten inmitten der historischen Altstadt • *Ruhrfestspiele* im Mai, Juni und Juli eines jeden Jahres • *Ikonenmuseum*, eine Schatzkammer ostkirchlicher Kunst, die größte Sammlung ihrer Art im nichtorthodoxen Raum • *Kunstaussstellungen* von programmatischer Bedeutung und internationalem Format • *Brücke*, Haus der internationalen Begegnung • *Theatergastspiele* anerkannter Bühnen, regelmäßige *Konzertveranstaltungen* • *Sport und Erholung*: Trabrennbahn, Hallenbad, Freibäder, Stadtgarten mit Tierpark



Volkssternwarte, die größte ihrer Art im Ruhrgebiet
Tagungs- und Kongressstadt: Vestlandhalle mit Ausstellungsgelände und Städt. Saalbau • *Recklinghausen* ist eine Stadt der Schulen und verfügt über sämtliche im Lande gültigen Schultypen

Auskünfte: Verkehrsamt und Amt für Wirtschaftsförderung
Martinistr. 11, Ruf 28141

Das Petrinum

*Mitteilungs- und Erinnerungsblatt
für ehemalige und jetzige Schüler
des Gymnasium Petrinum Recklinghausen*



Das Petrinum

Das Petrinum ist ein Buch, das die Geschichte der Kirche von Petrus bis zu den Aposteln erzählt. Es ist ein Buch, das die Geschichte der Kirche von Petrus bis zu den Aposteln erzählt. Es ist ein Buch, das die Geschichte der Kirche von Petrus bis zu den Aposteln erzählt.

Das Petrinum ist ein Buch, das die Geschichte der Kirche von Petrus bis zu den Aposteln erzählt. Es ist ein Buch, das die Geschichte der Kirche von Petrus bis zu den Aposteln erzählt. Es ist ein Buch, das die Geschichte der Kirche von Petrus bis zu den Aposteln erzählt.

Wiedersehensfeier der ehemaligen Petriner

Zehn Jahre sind seit der großen Wiedersehensfeier im Oktober 1953 verflossen, an die alle Teilnehmer heute noch mit großer Freude zurückdenken.

Nun rüstet sich die Vereinigung der ehem. Abiturienten des Gymnasium Petrinum zu einer Veranstaltung in ähnlichem Rahmen und mit ähnlichem Programm.

Als Zeitpunkt unserer Wiedersehensfeier haben wir die Tage von Samstag, dem 24. Oktober, und Sonntag, dem 25. Oktober 1964, vorgesehen. Wir weisen schon jetzt darauf hin, damit alle Mitglieder unserer Vereinigung diese Tage in ihren Kalendern vermerken und sich für diese Veranstaltung freihalten. Eine besondere Einladung ergeht zu gegebener Zeit an alle.

Am Samstagabend findet die Mitgliederversammlung mit anschließendem Festkommers statt, der bei genügender Beteiligung wieder im großen Saal des Städt. Saalbaues zu Recklinghausen stattfinden soll.

Am Sonntagmorgen ist ein gemeinsamer Gottesdienst, für die katholischen Teilnehmer in der Gymnasialkirche, für die evangelischen Teilnehmer in der Christuskirche, vorgesehen.

Zum Frühschoppen wollen wir uns dann alle in der Engelsburg treffen.

Der Sonntagnachmittag soll für gemeinsame Spaziergänge oder -fahrten und etwaige Sonderveranstaltungen der einzelnen Jahrgänge frei bleiben.

Organisatorisch haben wir nur die ehemaligen Abiturienten in unserer Vereinigung erfaßt. Wir würden uns aber über eine möglichst rege Beteiligung auch der ehemaligen Petriner herzlich freuen, die das Abitur nicht oder an einem anderen Gymnasium abgelegt haben.

Anregungen für die Festgestaltung nehmen wir dankbar entgegen. Da unsere Veranstaltung mit beträchtlichen Unkosten (Saalmiete, Musik, Druckkosten, Porti usw.) verbunden ist, bitten wir unsere Mitglieder, die mit ihren Zahlungen im Rückstand sind (Jahresbeitrag 6,— DM), die rückständigen Beträge möglichst bald nachzuzahlen. Sonder Spenden für das Wiedersehensfest würden uns besonders freuen. Zahlkarte liegt bei.

Mit den besten Wünschen und auf ein frohes
Wiedersehen im Oktober 1964 in Recklinghausen!

Recklinghausen, den 1. Juli 1963

Dr. Borchmeyer

Vorsitzender der Vereinigung der ehem.
Abiturienten des Gymnasium Petrinum

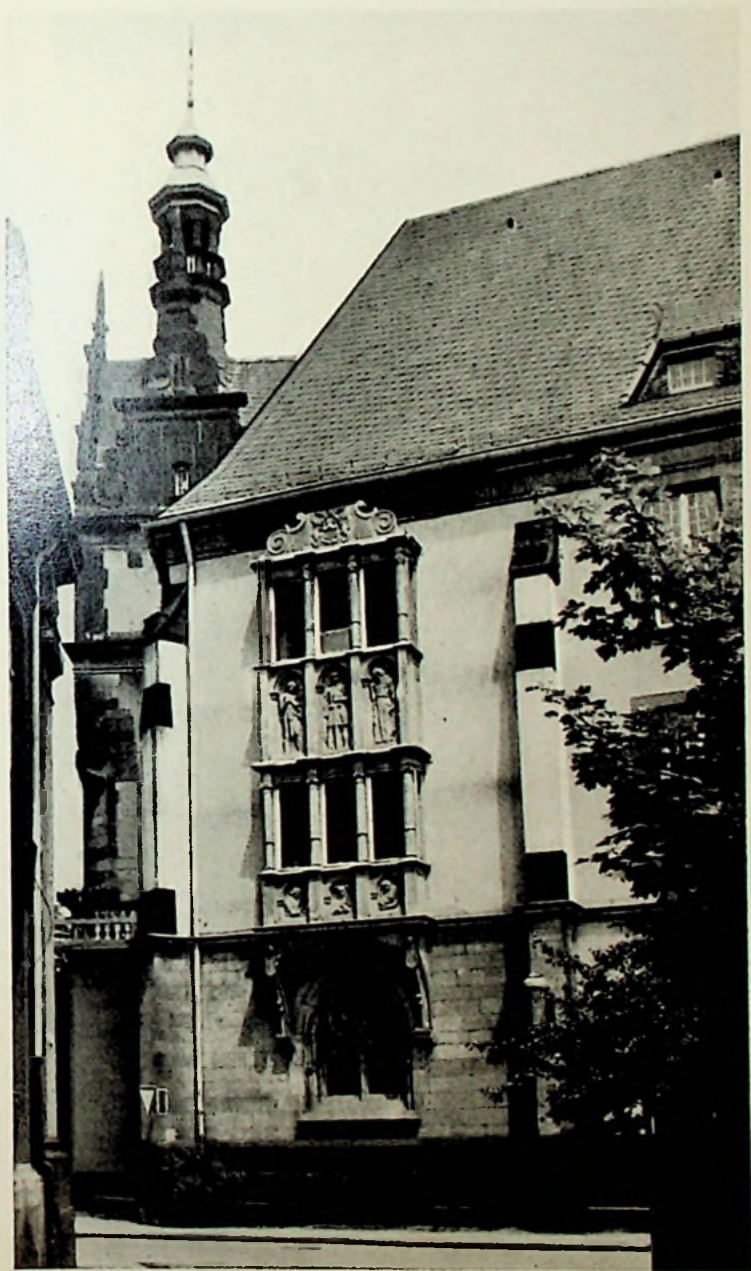
INHALTSÜBERSICHT

1. Schulnachrichten	7
a) Lehrerkollegium	7
b) Die Schüler	8
c) Abiturienten 1963	8
d) Aufgaben der schriftlichen Reifeprüfung	9
e) Geschichte der Schule	12
2. „Causa fuit pater his...“, Studienrat Dr. Burkhard Sprenger	13
3. Ansprache anläßlich der Abiturientenentlassung, Lehrer Peter Kropp	25
4. Treffen der Abiturientia 1913, Domkapitular Msgr. Joseph Henneke	26
5. Abiturientia 1923 nach 40 Jahren, Dipl.-Ing. Franz Voß	27
6. Der Besuch unseres Bischofs, Michael Bentfeld, OII	29
7. Die Oberprima spielt „Gottes Utopia“, Rainer Möhl, OI	30
8. „Θάλαττα, θάλαττα!“ Rainhard Bulling, Theo Trachternach, Carlo Schmid, UII	34
9. Sieger im Schülerwettbewerb, Enno Cöster, Vb	36
10. Der Rote Heinrich	37
11. Lehrer mit und ohne Spitznamen, Dr. Walther Slatmann	40
12. Die vertauschten Zeugnisse, Rendant Joseph Vagedes	45
13. „Quo vadis, Walter Schramm?“ Pfarrer Heinz Wiesmann	46
14. Musikalische Mißklänge, Pfarrer Heinz Wiesmann	47
15. Kirchenchor als Druckmittel, Pfarrer Heinz Wiesmann	49
16. Gleichmut in ernster Zeit, Oberstudiendirektor i. R. Dr. Hövels	50
17. Brief aus Peru, P. Juan Buddenbrock	50
18. Veränderungen	54
19. Jahrgänge 1944 — 1947	54
20. Unsere Verstorbenen	56
21. Mission und Religion, Johannes Beckmann	57
22. Hinweise	60

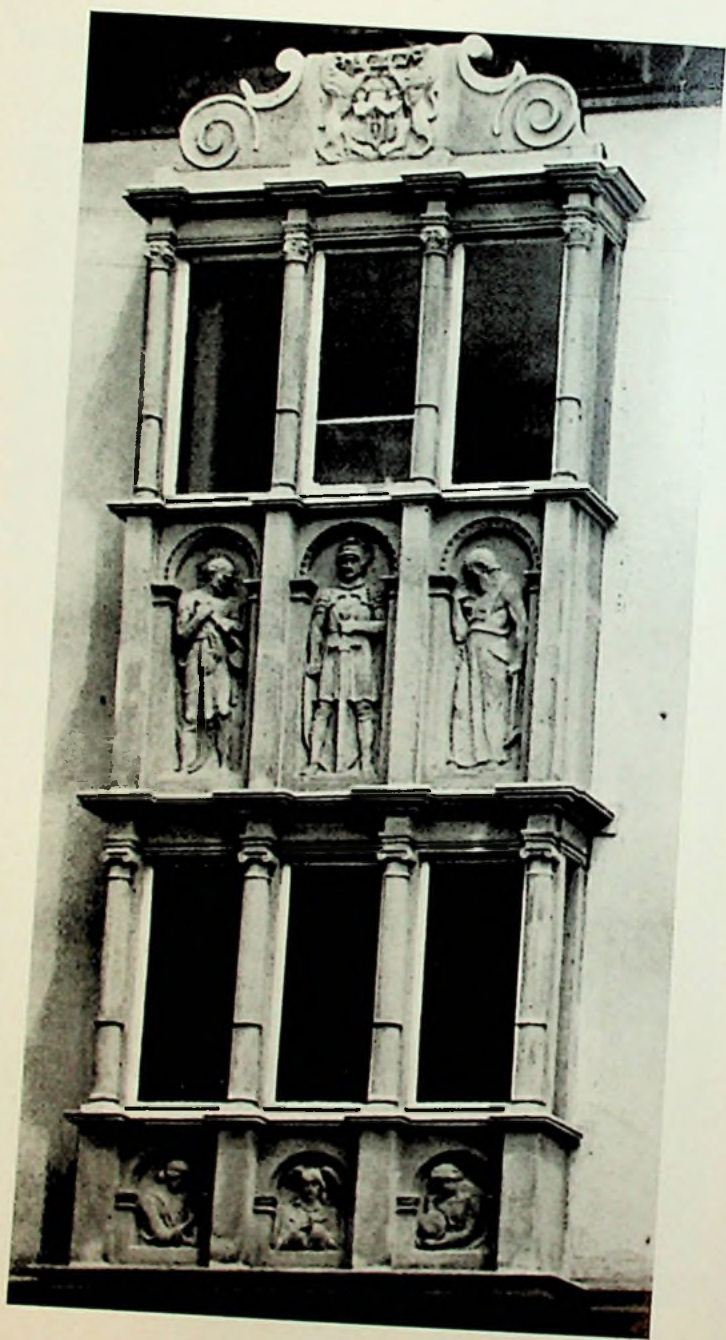
Für den Inhalt verantwortlich Oberstudienrat Gerhard Ziegenfuß



GESAMTHERSTELLUNG: BAUER-DRUCK GMBH RECKLINGHAUSEN



Seitenansicht des Petrinums von der Klosterstraße her



Erker mit sinnbildlichen Figuren

Das Lehrerkollegium

im Schuljahr 1962/63

1. Oberstudiendirektor Hans Hartweg	—
2. Oberstudienrat Anton Feische	—
3. Oberstudienrat Ferdinand Grothe	Va
4. Oberstudienrat Bernhard Buller	OIII
5. Oberstudienrat Norbert Dolezich	—
6. Studienrat Dr. Wilhelm Marx	—
7. Studienrat August Hoffmann	OI
8. Studienrat Dr. Carl Göllmann	OII
9. Studienrat Pfarrer Werner Schneider	—
10. Studienrat Paul Engelberg	—
11. Studienrat Hubert Klagges	VIb
12. Studienrat Dr. August Raters	UIIIa
13. Studienrat Anton Bentfeld	UI
14. Studienrat Siegfried Jablonski	—
15. Studienrat Gerhard Ziegenfuß	UII
16. Studienrat Alois Alder	IVa
17. Studienrat Bernhard Voßhenrich	Vb
18. Studienassessor Dr. Burkhard Sprenger	VIa
19. Studienassessorin Dietlinde Geck (ab 1. 11. 62)	IVb
20. Studienassessor Otto Wiese (ab 1. 11. 62)	—
21. Studienassessor Wolfgang Bittner (ab 1. 11. 62)	—
22. Studienassessor Josef Naber (bis 31. 10. 62)	—
23. Studienassessor Ernst Feil (ab 1. 11. 62)	—
24. Studienassessorin Edith Schiege geb. Kuck (bis 31. 10. 62)	UIIIb
25. Studienassessorin Christa Maria Bach (bis 31. 10. 62)	UIIIb
26. Studienrat a. D. Albert Kübach	—
27. Dipl.-Sportlehrer Paul Marx	IVb

Als Referendare sind dem Petrinum für den Herbsttermin (1. November 1962 bis 31. Oktober 1963) zugewiesen:

Boullion, Peter, Bernhard (Latein, Griechisch)

Humann, Paul (Deutsch, Latein)

Kölsch, Walter (Latein, Geschichte)

Reichau, Klaus Peter (Musik, Erdkunde)

Sporkmann, Bernhard (Latein, Griechisch)

Wiedemeyer, Liesel (Latein, Französisch)

Zoerner, Kurt (Mathematik, Physik) hat die Pädagogische Prüfung schon Ostern 1963 bestanden.

Die Schüler

Das Gymnasium Petrinum hatte zu Beginn des Schuljahres 1962/63 in 13 Klassen 363 Schüler. Die kleinste Klasse war die OII, die größte die IV (a und b) mit 67 Schülern. Auf Grund der Klassenfrequenzen mußten die Klassen VI, V, IV und UIII geteilt werden. In die OII wurde ein Mädchen aufgenommen, das bisher das altsprachliche Gymnasium in Tübingen besucht hatte (Wohnungswechsel der Eltern).

Von den Schülern sind 279 (76,8%) katholisch, 82 (22,6%) evangelisch, 2 (0,55%) ohne Bekenntnis.

Das Durchschnittsalter betrug am 1. 2. 1963:

VIa — 11,5; VIb — 11,4; Va — 12,4; Vb — 12,7; IVa — 13,4; IVb — 13,4; UIIIa — 14,6; UIIIb — 14,7; OIII — 15,7; UII — 16,9; OII — 17,6; UI — 18,4; OI — 19,6.

Abiturienten 1963

Unter dem Vorsitz des Herrn Oberstudiendirektors Hans Hartweg hat am 4., 5. und 6. März 1963 am Gymnasium Petrinum die Reifeprüfung stattgefunden.

Folgende 25 Oberprimaner haben die Reifeprüfung bestanden:

Brüggemann, Horst, Oer-Erkenschwick, Zillestraße 34 (Volksschullehrer)
Bruns, Karl-Alfons, Recklinghausen, Petruschule (Rechtspfleger)
Deutsch, Michael, Marl, Kirchplatz 3 (Physiker)
Engelberg, Klaus-Jürgen, Recklinghausen, Oerweg 21 (Physiker)
Felsmann, Peter-Paul, Marl, Loestraße 30 (Philologe)
Hausberg, Hans-Werner, Recklinghausen, Schulstraße 74 (Philologe)
Hubrich, Hans-Joachim, Recklinghausen, Im Romberg 32 (kath. Theologe)
Jaeger, Veit, Recklinghausen, Westerholter Weg (Jurist)
Kek, Elmar, Recklinghausen, Robert-Koch-Straße 10 (Chemiker)
Knospe, Eberhard, Recklinghausen, Paulusstraße 32 (Arzt)
Löcherbach, Gerd, Recklinghausen, Wildermannstraße 12 (Wirtschaftsmathematiker)
Lübbersmann, Bernd, Recklinghausen, Im Rom 4 (Jurist)
Möhl, Rainer, Recklinghausen, Westerholter Weg 116 (Philologe)
Neubauer, Günter, Recklinghausen, Elper Weg 4 (Dipl.-Kaufmann)
Ostermann, Ulrich, Recklinghausen, Halterner Straße 90 (Physiker)
Pflock, Heinz-Gerd, Recklinghausen, K.-Kollwitz-Straße 10 (Soziologe)
Rauh, Michael, Recklinghausen, Reiterweg 4 (Arzt)
Rebell, Dieter, Recklinghausen, Kolpingstraße 20 (Jurist)
Rosendahl, Hans, Recklinghausen, Westerholter Weg 27 (Jurist)
Schmid, Hermann, Datteln 3, Provinzialstraße 45 (Volksschullehrer)
Schorn, Dieter, Recklinghausen, Dorstener Straße 52 (Diplomat)
Schröder, Wolf-Dieter, Recklinghausen, Paulusstraße 52 (Schulmusiker)
Seiwert, Werner, Recklinghausen, Regerstraße 2 (Arzt)
Siepmann, Franz-Josef, Recklinghausen, Wiggermannstraße 5 (Apotheker)
Skutta, Peter, Recklinghausen, Oberlinstraße 7 (Volksschullehrer)

Aufgaben der schriftlichen Reifeprüfung

1. Deutscher Aufsatz

I. Verschwiegenheit — Duldsamkeit — Standhaftigkeit.

Erläutern Sie diese drei Begriffe und ihren inneren Zusammenhang; führen Sie dann aus, wie sich die ihnen entsprechenden Haltungen in der Gemeinschaft auswirken!

II. Hofmannswaldau: Die Welt — Hofmannsthal: Was ist die Welt?

Deuten Sie die Gedichte, und vergleichen Sie das Lebensgefühl beider Dichter!

III. Inwiefern ist „das Gespräch der Wegbereiter der Erkenntnis, der Religion und der Freiheit des Menschen“?

IV. (Thema wurde vom Schulkollegium zentral gestellt)

Geben Sie die Gedanken der nachstehenden Texte mit Ihren Worten wieder, und setzen Sie sich mit der Bewertung des Mitleids in diesen Texten auseinander!

1. „Das Mitleiden, sofern es wirklich Leiden schafft — und dies sei hier unser einziger Gesichtspunkt —, ist eine Schwäche wie jedes Sich-Verlieren an einen schädigenden Affekt. Es vermehrt das Leiden in der Welt: Mag mittelbar auch hier und da infolge des Mitleidens ein Leiden verringert oder behoben werden, so darf man diese gelegentlichen und im ganzen unbedeutenden Folgen nicht benutzen, um sein Wesen zu rechtfertigen, welches, wie gesagt, schädigend ist. Gesetzt, es herrschte auch nur einen Tag: so ginge die Menschheit an ihm sofort zugrunde. An sich hat es sowenig einen guten Charakter wie irgendein Trieb; erst dort, wo es gefordert und gelobt wird — und dies geschieht dort, wo man das Schädigende an ihm nicht begreift, aber eine Quelle der Lust darin entdeckt —, hängt sich ihm das gute Gewissen an, erst dann gibt man sich ihm gern hin und scheut nicht seine Kundgebung... — Wer einmal, versuchsweise, den Anlässen zum Mitleiden im praktischen Leben eine Zeitlang absichtlich nachgeht, und sich alles Elend, dessen er in seiner Umgebung habhaft werden kann, immer vor die Seele stellt, wird unvermeidlich krank und melancholisch. Wer aber gar als Arzt in irgendeinem Sinne der Menschheit dienen will, wird gegen jene Empfindung sehr vorsichtig werden müssen, — sie lähmt ihn in allen entscheidenden Augenblicken und unterbindet sein Wissen und seine hilfreiche feine Hand.“
2. „Das Kriterium für die Bewertung des Mitleids liegt nicht im Gefühl als solchem, sondern darin, ob die darin enthaltene seelische Spannung zu praktischen Folgerungen führt, in erster Linie also in der handanlegenden Hilfe für den leidenden Menschen, oder ob sie sich in leerem Selbstgenuß zersetzt.“

So liegt die Tugend nicht eigentlich im Gefühl des Mitleids; sondern dieses bildet nur die Grundlage, auf der sich dann die sittlich zu bewertende Tugend der Hilfsbereitschaft zum anderen Menschen erhebt. In diesen Zusammenhang gehört als eine besonders edle Fortbildung, die uns gerade im erzieherischen Verhältnis unmittelbar angeht, die Güte des Herzens. Ihre besondere Ausprägung hat die Haltung des hilfsbereiten Mitleids in der christlichen Nächstenliebe gefunden, die wir uns heute ebenfalls erst wieder neu erobern müssen. In der symbolhaften Gestalt des barmherzigen Samariters erscheint diese elementare sittliche Schicht in der Verklärung des christlichen Hochethos und hat von da aus rückwirkend das moderne sittliche Bewußtsein bestimmt. In der Organisation des Roten Kreuzes hat sich das beispielsweise ausgewirkt. Und das ist wesentlich: es hilft in gleicher Weise dem Freund und dem Feind. Das gilt allgemein von der Hilfsbereitschaft des Mitleids. Sie setzt überall da ein, wo der andere Mensch in Not geraten ist, und fragt weder, ob er uns nützen oder schaden kann, noch ob er der Hilfe überhaupt würdig ist. Die Hilfe ist blind, weil sie auf ganz elementaren Schichten der Zusammengehörigkeit allen Lebens beruht, die allen geistig und politisch begründeten Scheidungen der Menschen noch vorausliegt. Vom rationalen Standpunkt aus hat darum immer wieder die Kritik an der Blindheit dieser Hilfsbereitschaft eingesetzt, weil dadurch das gute und das schlechte, das edle und das gemeine Leben in gleicher Weise gefördert werden. Aber diese Kritik geht fehl, weil sie die Berechtigung dieser elementaren kreatürlichen Zusammengehörigkeitsgefühle verkennt.“

2. *Lateinische Arbeit*

Cicero, Tusc. disp. I; 71 (2. Hälfte), 72, 73

3. *Griechische Arbeit*

Plato, Theaet. c. 7 (150 C 3 — 151 B) mit einer Auslassung nach Zeile 15 im Umfang von einer Zeile

4. *Hebräische Arbeit*

Deuteronomium 6, 1—9 (Das Hauptgebot Gottes)

5. *Mathematische Arbeit*

- I. Das Dreieck $A(9|4)$ $B(3|\frac{4}{3})$ $C(11|\frac{8}{3})$ soll durch eine affine Abbildung in ein gleichschenkligh-rechtwinkliges mit dem rechten Winkel bei A' übergeführt werden. Die Affinitätsachse ist die x-Achse. Urbild und Bild sollen auf verschiedenen Seiten der Affinitätsachse liegen. Konstruiere die Affinitätsrichtung und das Bilddreieck (Einheit: 1 cm) und vergleiche das Flächenverhältnis (Maße der Zeichnung) mit dem Affinitätsverhältnis.

II. Das Schaubild der Funktion $y = f(x)$ geht durch A (1|2). Die Funktion hat das Steigerungsgesetz $y' = -\frac{1}{2}x^2 - \frac{2}{3}x + \frac{5}{2}$. Stelle die Funktionsgleichung auf, bestimme die Nullstellen und die Extremwerte der Funktion und berechne die Fläche zwischen der Kurve und der Geraden $y = -\frac{3}{2}x$ im 2. und 3. Quadranten (Einheit: $\frac{1}{2}$ cm).

III. Gegeben sind die festen Punkte A (-a|0) und B (a|0) und der zunächst beliebige Punkt Q (u|v) und sein Spiegelbild Q' an der x-Achse. AQ und BQ' schneiden sich in P. Leite die Zuordnungsgleichungen der Punktverwandtschaft $Q \longleftrightarrow P$ her. Bestimme die Gleichung und die Art der Kurve, auf der P wandert, wenn Q (und Q') die Ellipse $b^2 x^2 + a^2 y^2 = a^2 b^2$ durchläuft. Wähle für die Zeichnung $a = 3$ und $b = 2$ (Einheit: 1 cm).

**Wissenschaftliche
Buchhandlung,
führend in Jura, Medizin und
Geisteswissenschaften**

Friedrich Schaten

**Bochum
Huestraße / Dr.-Rue-Platz**



Eine vorteilhafte Kapitalanlage

gibt es für jedermann. Der eine sucht lohnenden Gewinn, der andere Sicherheit, ein Dritter bevorzugt eine langfristige Anlage oder möchte über sein Geld jederzeit verfügen können. Möglichkeiten der Geldanlage sind z.B. das prämiengünstigte Vertragssparen, der Abschluß von Bausparverträgen, der Erwerb von Aktien, Investmentzertifikate, Pfandbriefe und Obligationen. Lassen Sie sich von uns über die für Sie am besten geeignete Art der Geldanlage fachmännisch und individuell beraten.

Eingelichtet

**KREISSPARKASSE
RECKLINGHAUSEN**

Geschichte der Schule in Stichworten

- | | |
|------------------|---|
| 25. 4. 1962 | Beginn des Schuljahres 1962/63
Studienassessorin Christa-Maria Bach nimmt ihren Dienst als Entlastungsassessorin auf
Studienassessor Dr. Burkhard Sprenger tritt in eine freie Stelle |
| 30. 5. — 7. 6. | Landheimaufenthalt der UII in Travemünde |
| 7. 6. — 19. 6. | Pfingstferien |
| 29. 6. | Patronatsfest, Weihe der neuen Orgel in unserer Kirche durch Herrn Domkapitular Cantauw, anschließend gemeinsames Kaffeetrinken und Aufführung von „Gottes Utopia“ durch die OI |
| 3. 7. | Wandertag |
| 4. 7. | Johann Elsner (Jahrg. 1956) zelebriert die Schulmesse aus Anlaß seiner Heimatprimiz |
| 2. — 5. 7. | OIII — Landheimaufenthalt in Neuastenberg |
| 2. — 7. 7. | OI/UI — Studienfahrt nach Berlin |
| 2. — 9. 7. | UIIIa und b — Landheimaufenthalt in Radevormwald |
| 12. 7. | Studienrat Bernhard Buller und Studienrat Norbert Dolezich zu Oberstudienräten ernannt |
| 14. 7. | Leichtathletischer Dreikampf im Rahmen der Bundesjugendspiele |
| 18. 7. — 30. 8. | Sommerferien |
| 7. 9. | Tag der Heimat — Gedenkstunde in der Aula |
| 12. 9. | Lektor Peter Otten liest zu dem Thema „Verboten und verbrannt“ für die Klassen OII—OI |
| 31. 10. | Studienassessorin Edith Schieke geb. Kuck und Christa-Maria Bach sowie Studienassessor Josef Naber verlassen das Petrinum; an deren Stelle treten die Studienassessoren Otto Wiese, Ernst Feil und Wolfgang Bittner |
| 14./15. 11. | Allgemeiner Elternsprechtag |
| 3. — 5. 12. | Verkehrserziehung durch die Polizei in allen Klassen |
| 8. 12. | Titularfest unserer Kirche |
| 20. 12. | Adventsfeier und Beginn der Weihnachtsferien |
| 4. 1. 1963 | Ende der Weihnachtsferien |
| 8. 1. | Polioschluckimpfung in der Schule |
| 14. — 18. 1. | Schriftliche Reifeprüfung (26 Oberprimaner) |
| 27. 1. — 2. 2. | Anmeldung für die neue Sexta (75 Anmeldungen) |
| 4., 5. und 6. 3. | Mündliche Reifeprüfung (25 Abiturienten bestanden) |
| 13./14. 3. | Bundesjugendspiele (Winterspiele) |
| 13. 3. | Besuch des H. H. Diözesanbischofs Josef — feierlicher Empfang in der Aula |
| 16. 3. | Verabschiedung der Abiturienten — Verleihung des Dr.-Carl-Still-Preises an Michael Deutsch |
| 18. — 20. 3. | Aufnahmeprüfung für die neue Sexta (von 75 Prüflingen haben 70 bestanden, darunter 4 Mädchen) |
| 2. 4. | Beginn der Osterferien. Studienassessor Ernst Feil verläßt das Petrinum |

Causa fuit pater his, qui macro pauper agello noluit in Flavi ludum me mittere . . .

Lehrer und Schüler in alter Zeit

von Studienrat Dr. B. Sprenger

In diesen Blättern, die immer wieder Erinnerungen von „Ehemaligen“ an ihre Schulzeit bringen, sollen einmal auch die allerältesten Jahrgänge zu Worte kommen, nämlich die Griechen und Römer selbst mit dem, was sie über ihre Schulen und deren Lehrer gedacht haben.

Dabei von einem humanistischen Gymnasium zu reden, wäre widersinnig; denn die Alten lebten ja noch das, um dessen Wiedererweckung wir uns seit langem, manchmal mit großen Worten, bemühen. Wer aber genauer hinsieht, wird doch vielleicht fragen: War alles damals wirklich so schön und edel, wie es der „Ludus“ oder „Schiering-Krüger“ uns dargestellt haben? War die Schule — hier kann nur von den Elementarschulen in Athen und Rom die Rede sein — im Altertum nicht schon den gleichen Fragen und Schwierigkeiten ausgesetzt, wie sie noch heute allen unseren Schulen zu schaffen machen?

Daß sich eigentlich nicht viel in unserem Schulwesen geändert hat, das hat einen einfachen Grund: immer noch bevölkern Lehrer und Schüler die Schulen. Diese Polarität mußte und muß zu allen Zeiten von beiden Partnern menschlich bewältigt werden. Immer war es so, daß die Schüler nicht so lernen wollten wie sie sollten, und immer noch sind die Lehrenden traurig oder erbost über diese Haltung, ja manchmal verstehen sie diese nicht einmal.

Von dieser Grundfrage her erklärt sich vielleicht, warum Äußerungen über die Schule und die eigene Schulzeit sehr selten um Stoff und Fach, sehr oft jedoch um den Gegensatz Lehrer-Schüler kreisen.

Manchmal fallen dabei harte oder gar bissige Worte.

Hart zupackend, ironisch anprangernd zeigt schon die satirische Dichtung der Griechen und Römer jenen Gegensatz: Davon im folgenden eine Reihe von Beispielen.

Eine Lehrer-Gestalt, die dem jungen Römer hart zugesetzt hat, darf heute gewiß als ausgestorben gelten: jener berühmte Orbilius plagosus — „der Schläger Orbilius“, der noch manchem Primaner bei der Horazlektüre (ep. II 1, 70) ein heimlich-triumphierendes Grinsen entlockt hat.

Er muß eine bekannte Persönlichkeit gewesen sein; denn auch ein anderer Dichter der Zeit, Domitius Marsus, sagt von ihm voller Hohn:

si quos Orbilius ferula scuticaque cecidit . . . (Suet. gr. 9) —

„wenn Orbilius welche mit Stock und Peitsche zerschlagen . . .“

Daß es später aber noch schlimmer gewesen sein muß, berichtet uns Johan Beer (um 1680) in seinem barocken Schelmenroman „Das Narren-Spital“:

Das Herz lachte ihm im Leibe, wenn er hörte, daß einer oder der andere unter seinen Discipuln außer der Schnur gehauen, und demnach band er allzeit neue Ruthen, zu strafen . . . Das Wohlverhalten der Knaben war seine ärgste Pestilenz . . . (cap. 1, pag. 8).

So schlimm war es wohl nicht immer; daß aber alle einmal unter ähnlichen Erscheinungen zu leiden hatten, belegt der lateinische Satiriker Juvenal (etwa 50–130 n. Chr.), der von sich und seinen Freunden sagte:

Anm. 1: (Hor. sat. I 6, 71 f): „Ursache dafür (daß ich zur höheren Bildung kam) war der Vater, der, nicht reich auf kargem Acker / mich doch nicht (nur) in des Flavius Schule schicken wollte. . .“

et nos ergo manum ferulae subduximus, et nos
consilium dedimus Sullae, privatus ut altum / dormiret (1, 16 f.) —

„auch wir zogen heimlich die Hand unterm Rohrstock weg, auch wir / gaben Sulla
(in unserem Aufsatz) den Rat, er solle doch (lieber) als Privatmann ruhig/schlafen..“

Die Lehrer schneiden bei solchen „Erinnerungen“ oft recht schlecht ab. Die Erklärung dafür kann man leicht ahnen, der wissenschaftliche Beweis aber müßte noch erbracht werden. Eine Schimpfkanonade wie die folgende kann sich jedoch nur der „freie Mann“ leisten, der „alles hinter sich hat“. Sie steht in der *Anthologia Palatina*, einer großen Sammlung von griechischen Epigrammen aus verschiedenen Jahrhunderten (AP XI 322):

*Γραμματικῶν περίεργα γένη, ὕψιφ' ὄνυχ' αὐτοῦ
ἀλλοτρίης, ἀτυχεῖς σῆτες ἀκανθοβαῖται,
τῶν μεγάλων κηλίδες, ἐπ' Ἡρόνῃ δὲ κομῶντες,
πικροὶ καὶ ξηροὶ Καλλιμάχου πρόκυνες,
ποιητῶν λῶβαι, παισὶ σκότος ἀρχομένοισιν,
ἔρροут', εὐφώνων λαθροδάσναι κόριες.*

„Kleinliches Lehrervolk, fremder Dichtung / Wurzelzernager, erbärmliche Motten,
Bücherwürmer! / Schmutzsinken in großen Werken, Spötter über die Kunst dichter-
tender Frauen (z. B. Erinna), / sauertöpfische Kläffer, Mäkler an Kallimachos, /
Schänder der Dichter, Finsterlinge für die zarte Jugend, / schert euch fort, ihr,
wohl lautender Werke heimlich nagende Wanzen!“

Auch der unbeteiligte Bürger, der durch den Schullärm gestört wird, läßt seinen Zorn am Lehrer aus. So schreibt Martial, der berühmte Epigrammatiker des ersten Jahr-
hunderts — er spricht sicher manchem Schüler aus dem Herzen — (I 68, 1 f.):

Quid tibi nobiscum est, ludi scelerate magister,

Invisum pueris virginibusque caput?

Nondum cristati rupere silentia galli:

Murmure iam saevo verberibusque tonas...

Vicini somnum (non tota nocte) rogamus:

Nam vigilare leve est, pervigilare grave est.

Discipulos dimitte tuos. Vis, garrule, quantum

Accipis ut clames, accipere ut taceas?

„Was haben wir miteinander, verwünschter Schulmagister, / Mensch, den Jungen
und Mädchen (gleichermaßen) verhaßt? / Noch rissen nicht die Stille entzwei
kammstrotzende Hähne: / du aber lärmst schon daher mit wildem Geschrei und
Geprügel... / Wir Nachbarn bitten — und das nicht einmal für die ganze Nacht —
um Schlaf! / Wachsein ist ja wohl leicht, immer zu wachen doch schwer. / Schick
deine Schüler doch heim! Willst, Schwätzer, du nicht so viel, wie du / dafür be-
kommst, daß du schreist, dafür annehmen, daß du (endlich) schweigst?“

Die stimmstarken Lehrer gehören mit zu den Plagen der Großstadt. Darum spottet
Martial an anderer Stelle (XII 57, 3 ff.):

Nec cogitandi, Sparse, nec quiescendi

In urbe locus est pauperi. Negant vitam

Ludi magistri mane, nocte pistorum,

Aerariorum marculi die toto;...

„Weder zum Nachdenken noch zum Ruhen, Sparsus, / gibt's in der Stadt ein Plätz-
chen für den Armen. Ein (friedliches) Leben verwehren ihm / am Morgen die
Schullehrer, nachts die Bäcker, / den ganzen Tag über der Kupferschmiede
Hämmer...“

Immer wieder schimpft man auf den Polterer; so noch einmal Martial (V 84, 1 f.):

Iam tristis nucibus puer relictis

Clamoso revocatur a magistro,...

„Schon ruft den Knaben, der traurig die Nüsse zurückläßt, / (vom Spiele) weg der
lärmende Magister, ...“

Die arge Pedanterie mancher Schulmeister wird aber noch mehr zur Zielscheibe bissigen Spottes. Ganz heftig greift ein Epigramm der Anthologia Palatina (XI 321) diesen Fehler an:

Ἰραματιζοὶ Μόμου στυγίου τέκνα, σῆτες ἐκανθῶν,
τελχίνες βιβλίων, Ζηνοδότου σκόλακες,
Καλλιμάχου στρατιῶται, ὃν ὅς ὄπλον ἐκτανύσαντες,
οὐδ' αὐτοῦ κείνου γλώσσαν ἀποστρέφετε,
συνδόσιμων λυγρῶν θηρητόρες, οἷς τὸ „μὴν“ ἢ „σφὶν“
εὐαδε καὶ ζητεῖν, εἰ κύνες εἶχε Κύκλωψ,
τοῖβοισθ' εἰς αἰῶνα κατατρύζοντες ἄλιτροι
ἄλλων ἐς δ' ἡμᾶς ἰὼν ἐπασβεῖσατε.

„Ihr Schulmeister, Kinder der Tadelucht, Motten der Spitzfindigkeit, / Bücher-gnomen, Köter Zenodots²⁾, / Söldner des Kallimachos, den ihr wie einen Schild vor euch haltet! / Und doch könnt ihr eben von ihm eure Zähne nicht lassen! / Ihr Schnüffler nach elenden Partikeln, denen das „min“ und „sphin“ / so gefällt und zu forschen, ob der Kyklop auch schon Hunde besaß! / Quält euch in Ewigkeit ab, ihr Strolche, quält andre / mit eurem Geschwätz; aber laßt mich mit eurem Gift ja in Ruh!“

Wieweit solche Kleinlichkeit gehen kann, zeigt später die groteske Schilderung von der Schulbildung des Übermenschen Gargantua, bei Rabelais (cap. 14):

Meister Tubal Holofernes, der brachte ihm die Fibel so gründlich bei, daß er sie von hinten nach vorn auswendig aufsagen konnte. Und dazu brauchte er fünf Jahre und drei Monate. Danach las er ihm den Donatus, den Facetus, Theodoret und Alanus in parabolis³⁾, und damit brachte er wiederum dreizehn Jahre und sechs Monate zu und noch zwei Wochen . . . Dann aber wußte er alles so gut, daß er, fühlte man ihm auf den Zahn, es auswendig vor- und rückwärts hersagen konnte.

Pedanterie in der Erziehung ließ den Dichter Martial sogar gegen seinen sonst so verehrten Erzieher aufbegehren (XI 39, 9 f.):

Corripis, observas, quereris, suspiria ducis,
Et vix a ferulis abstulit ira manus . . .

„Du schimpfst, du spürst mir nach, du klagst und seufzt,

Und kaum hat deine Hand der Zorn vom Stocke weggehalten . . .“

Daß die Schule weltfremd sei, ist ein alter, immer wiederholter Vorwurf: hier wird er von einem der Helden aus Petrons Satyricon (einer großangelegten Zeitsatire aus dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit) vorgebracht (1, 3):

Et ideo ego adolescentulos existimo in scholis stultissimos fieri, quia nihil ex his, quae in usu habemus, aut audiunt aut vident, sed piratas cum catenis in litore stantes, sed tyrannos edicta scribentes, quibus imperent filiis ut patrum suorum capita praedicant, sed responsa in pestilentiam data, ut virgines tres aut plures immolentur . . .

„Und deshalb meine ich, daß die jungen Leute in den Schulen ganz und gar ver-dummen, weil sie nichts von den Dingen, mit denen wir täglich umgehen, hören oder sehen, sondern (nur) Piraten, die gefesselt am Strand ausgesetzt sind, nur Tyrannen, die Erlasse herausgeben, mit denen sie Söhnen befehlen, das Todesurteil für ihre eigenen Väter zu verkünden, nur Orakelsprüche für eine Pest: man solle drei oder mehr Jungfrauen opfern . . .“

Die Wirkung solcher „Schulweisheiten“ zeigte schon ziemlich früh der Lateiner Varro (117–27 v. Chr.), der einige Schüler sagen läßt:

et ceteri scholastici saturis auribus scholica dape atque ebriis sophisticè aperantologia consurgimus ieiunis oculis . . . (fr. 144) —

Anm. 2: Zenodot (etwa 300 v. Chr.) war als pedantischer Homerforscher bekannt.

Anm. 3: Eine Auswahl aus einer mittelalterlichen Sammlung von Schulautoren, den sogenannten „Auctores octo morales“.

„Und wir übrigen Scholaren stehen auf, mit Ohren, satt von der gelehrten Mahlzeit und volltrunken von dem hochweisen, unendlichen Gerede, und (doch) mit nüchtern-(kritischen) Augen . . .“

Die aller Jugend eigentümliche scharfe Kritik fällt auch über den Schulmeister her, der selber nicht ganz sattelfest ist in seinem Stoff. So erinnert sich Lukillios in der Anthologia Palatina (AP XI 138):

Ἄν τοῦ γραμματικοῦ μνησθῶ μόνον Ἡλιοδώρου,
εὐθὺ σολοικίζον τὸ στόμα μου δέδεται.

„Denke ich nur an meinen Lehrer Heliodor, / dann ist meine Zunge gebannt, daß sie stottert und Fehler macht (— wie er)!“

Gern macht man sich auch mit einem bekannten Wortspiel über die Lehrer lustig; hier steht es in etwas verschleierter Form (AP XI 399, 1 f.):

Γραμματικός ποτ' ὄνῃ ἐποχούμενος ἐξεκλύθη
καὶ τῆς γραμματικῆς, ὥς λόγος, ἐξέπεσεν. . .

„Ein Lehrer, der einmal auf einem Esel ritt, wurde abgeworfen und vergaß, wie man so sagt, die ganze Grammatik dabei . . .“

Dahinter steckt aber das deutlich-zweideutige ἀπ' ὄνου πίπτειν — „vom Esel fallen“, aus dem man leicht durch andere Wortabtrennung ἀπὸ νοῦ πίπτειν — „den Verstand verlieren“ machen konnte. So gebraucht es etwa Aristophanes in seiner Komödie „Die Wolken“ da, wo er seinen Helden die angeblichen Tricks des Sokrates für seine Zwecke verwenden läßt (v. 1273):

τί δῆτα ληρεῖς ὥσπερ ἀπ' ὄνου καταπεσών;

„Was faselst du denn, als wenn du vom — Esel — gefallen wärst?“

Die Äußerungen aus Schülerkreisen über die Lehrer sind nun mal gern boshaft oder spöttisch. Selten hat man Mitleid mit dem geplagten Magister; höchstens einmal mit

Friedrich Teckentrup

RECKLINGHAUSEN
Ossenbergweg 10 - Fernruf 23322
MARL-HÜLS
Bachstraße 28 - Fernruf 2772

INDUSTRIEBEDARF

Baustoffe - Kohlen
Koks - Düngemittel
Torf - Huminal
bunte Zementplatten
Beeteinfassungen
Natursteinplatten
Gartenkies - rote Asche

Rudolf Winkelmann

Buchhandlung · Schulartikel
Recklinghausen
Steinstraße 4, Telefon 22525

Moderne Literatur - Fachbücher - Schulbücher - Kunst

einem armen Schulmeister, der in die finsterste Provinz verschlagen wurde (AP XI 437):

Αιάζω Διοτίμων, ὃς ἐν πέτραισι κάθηται

Ἰαργαρέων παισὶν βῆτα καὶ ἄλφα λέγων.

„Wie bedaure ich den Diotimos, der zwischen kahlen Felsen hocken muß, / die Gargarerbengel das Beta und Alpha zu lehren!“

Sonst macht man sich sogar noch über die vielleicht unverschuldete Erfolglosigkeit mancher Lehrer lustig. So berichtet *Athenaios* (*Deipnosoph.* VII 41):

*Στρατόνικος ὁ κιθαριστής, ὃς ἐν τῇ διδασκαλείῳ εἶχεν ἐννέα μὲν
εἰκόνας τῶν Μουσῶν, τοῦ δὲ Ἀπόλλωνος μίαν, μαθητὰς δὲ δύο,
πυνθανομένου τινός, πόσους ἔχει μαθητὰς, ἔφη "σὺν τοῖς θεοῖς — δώδεκα."*

„Stratonikos, der Musiklehrer, der in seiner Schule neun Standbilder der Musen hatte und eins von Apollon, aber nur zwei Schüler, sagte, als man wissen wollte, wieviel Schüler er (denn) habe: „Mit den Göttern — zwölf!“

Und doch — wer die vielen, ohne jede staatliche Unterstützung auf sich selbst gestellten Schulen des Altertums gerecht beurteilen will, muß dem beipflichten, was schon ein Agamemnon in Petrons *Satyricon* (3, 2) aussprach:

nihil minimum in his exercitationibus doctores peccant, qui necesse habent cum insipientibus furere. nam nisi dixerint quae adulescentuli probent, ut ait Cicero 'soli in scholis relinquuntur'. —

„Nicht am wenigsten versündigen sich bei solchen ‚Übungen‘ die Lehrer, die gezwungen sind, ‚mit den Wölfen zu heulen‘. Denn wenn sie nicht das sagten, was schon die kleinen Jungen für richtig halten, dann werden sie (bald), wie Cicero sagt, ‚allein vor leeren Bänken stehen‘.“

Schon damals gab es also Spott und Kritik gegenüber dem Leistungsanspruch der Schule. Aus alledem ist wohl erklärlich, daß sich die Lehrer auch damals schon nicht besonders glücklich fühlten. Durch ein kleines Wortspiel drückt das eines der *‚Epigrammata Bobiensia‘* aus der Zeit um 400 n. Chr. aus:

*Felix grammaticus non est, sed nec fuit umquam,
nec quisquam est Felix nomine grammaticus.*

*Sed si quis felix praeter fatum exstitit et fas,
hic demum excessit grammaticos canonas.*

„Glücklich ist ein Lehrer nicht, aber es war auch keiner jemals,
Und keiner, der Glücklich heißt, ist Lehrer.

Wenn aber mal einer erscheint, der glücklich wurde wider Recht und Geschick,
dann steht der leider gerade nicht mehr im „Kunze“ (dem Jahrbuch), der Lehrer.“

In Athen begann der Unterricht im Lesen und Schreiben mit den ersten Versen der *Ilias*. So kann der Schuldienst sogar vom Stoff her für den Lehrer eine Last werden; denn er muß sich sagen (AP XI 279):

*Οὐδείς γραμματικῶν δύναται ποτε ὀλβιος εἶναι
ὄργην καὶ μῆνιν καὶ χόλον εὐθὺς ἔχων.*

„Kein Lehrer kann jemals glücklich sein, / wenn er gleich
‚Zorn‘ und ‚Zürnen‘ und ‚Wüten‘ (zu unterrichten) hat!“

Daß ein so unerfreulicher Stoff — die Schreibübungen der kleinen Griechen an diesen Homerversen dauerten wohl endlos lange — schließlich auf den Lehrer abfärben muß, führt ein anderes Epigramm (AP IX 173) noch weiter aus:

*Ἀρχὴ γραμματικῆς πεντάστιχος ἐστὶ κατάρα
πρῶτος "μῆνιν" ἔχει, δεύτερος "οὐλομένην",
καὶ μετὰ δ' "οὐλομένην" Δαναῶν πάλιν "ἄλγεα" πολλὰ
ὁ τρίτατος "φυχὰς εἰς Ἀἴδην" κατάγει
τοῦ δὲ τεταρταίου τὰ "ἑλώρια" καὶ "κόνες" ἀργοί,
πέμπτον δ' "οἶωνοι" καὶ "χόλος" ἐστὶ "Διός".
πῶς οὖν γραμματικὸς δύναται μετὰ πέντε κατάρας
καὶ πέντε πτώσεις μὴ μέγα πένθος ἔχειν;*

„Anfang allen Schulunterrichts ist immer ein Fluch, gleich 5 Verse:
 der erste bringt den ‚Groll‘, ‚heillos‘ der zweite Vers,
 und nach dem ‚heillos‘ wieder der Danaer ‚Leiden‘, gar viele;
 der dritte führt gleich ‚Seelen zur Hölle‘ hinab.
 Aber im vierten gibt’s ‚Raub‘ und ‚Fraß‘ und auch schnelle ‚Hunde‘,
 und im fünften ‚Aasgeier‘ noch und den ‚Zorn des Zeus‘.
 Wie also kann ein Lehrer nach solchem fünffachem Fluche
 und nach solch fünffachem Fall nicht großen Kummer haben?“

Selten wird in den satirischen Spottversen ein Lehrer gelobt. Lobende Erinnerungen finden sich eher in den Memoiren bedeutender Männer — und auch da fehlen sie oft, wo man sie eigentlich erwarten sollte.

Nur einmal stellt ein Satirendichter — Persius, der um 50 n. Chr. lebte, — den Lehrer der Menge als einen vorbildlichen Menschen vor (5,55 ff.):

At te nocturnis iuvat inpalescere chartis,
 cultor enim iuvenum purgatas inseris auras
 fruge Cleanthea. petite hinc, puerique senesque,
 finem animo certum miserisque viatica canis.

„Aber dir macht es noch Freude, müde zu werden überm nächtlichen Lesen gelehrter Schwarten; / als Hüter der Jugend pflanzt du mühsam bereiteten Ohren / die Saat des Stoikers Kleanthes ein: von hier, bei ihm sucht euch einen festen Punkt für euren Geist, / ihr Jungen und Alten, und Seelennahrung noch für’s graue Alter!“

Des Schulalltags dauernde Mühen drücken auch folgende fröhlich-ungelenken Verse aus, die über dem Eingang einer „Industrieschule“ in Süddeutschland gestanden haben sollen:

HIER LEHRET MAN DIE JUGEND
 DIE WEISHEIT UND DIE TUGEND
 DEN UNGEFÜGEN KINDERN
 VERSOULET MAN DEN HINDERN
 UND ZIEHT DARAUS MIT MÜH UND NOT
 SEIN KÄRGLICH STÜCKLEIN TÄGLICH BROT.

Das dauernde Bemühen um die Bildung, der tägliche Kleinkrieg gegen Nützlichkeitsdenken, gegen Trägheit und Unverstand kennzeichnen die Äußerungen der anderen eite — der Lehrerschaft. Horaz macht sich einmal zu ihrem Sprecher; indem er ganz einfach eine alltägliche Szene aus einer römischen Schulstube darstellt, zeichnet er Grund und Folge vieler Mißstände auch im heutigen Schulleben (ep. II 3, 325 ff.):

Romani pueri longis rationibus assem
 discunt in partes centum diducere. ‚Dicat
 filius Albini, si de quincuncie remotast
 uncia, quid superat? poteras dixisse.‘ — triens. — ‚eu.
 rem poteris servare tuam. redit uncia, quid fit?‘
 — semis. — — — an, haec animos aerugo et cura peculi
 cum semel imbuerit, speramus carmina fingi
 posse linenda cedro et levi servanda cupresso?

„Unsere jungen Leute lernen in langen Überlegungen, den ‚Groschen‘ ⁴⁾ in hundert Teile zu zerlegen. ‚Es soll (uns) sagen / der Sohn des Albinus, wenn von einem ‚Fünfer‘ ein ‚Pfennig‘ abgezogen wurde, / was übrigbleibt? — Du konntest es längst gesagt haben! — Ein Kreuzer. — ‚Gut! / Du wirst bestimmt mal dein Vermögen gut zusammenhalten können! — Nun kommt ein ‚Pfennig‘ dazu: was wird es? — Ein Halber. — — —“

Anm. 4: Der Römer teilt das As in Duodezimalbrüche, in 12 ‚unciae‘. Die einzelnen Brüche und Scheidemünzen haben dann noch besondere Namen: 3/12 As heißt ‚triens‘, 5/12 ‚quincunx‘, 6/12 ‚semis‘. — Die Übersetzung wählt entsprechende Scheidemünzen unserer alten Währungen.

Ja, erwarten wir denn, wenn dieser Rost und die Sorge um's Kleingeld / erst einmal die Geister überzogen haben, daß dann noch Lieder gedichtet werden / können, die es verdienen, mit Zedernöl getränkt in leichter Zypressenschatulle aufbewahrt zu werden?"

Bei solcher Geisteshaltung ist auch der Rat nicht mehr verwunderlich, den Martial voller Ironie einem Vater für die Berufswahl seines Sohnes erteilt (V 56):

Cui tradas, Lupe, filium magistro,
quaeris sollicitus diuque rogas.
Omnes grammaticosque rhetorasque
devites, moneo: nihil sit illi
cum libris Ciceronis aut Maronis;
famae Tutilium suae relinquas:
si versus facit, abdices poetam.
Artes discere vult pecuniosas?
Fac discat citharoedus aut choraules;
si duri puer ingeni videtur,
praeconem facias vel architectum.

„Welchem Lehrer du deinem Sohn anvertrauen sollst, Lupus, / forschest du besorgt und fragst du lange. / Alle Lehrer und Rhetoren / meide, ich mahne dich: möge er nichts zu schaffen / haben mit den Büchern Ciceros und Vergils! / Überlaß du den (Advokaten) Tutilius ruhig seinem Ruhm! — / Und wenn er Verse macht, dann (sei klug und) jage die Poeten fort! / Künste will er lernen, die Geld einbringen? / Laß ihn das Zitherspielen lernen oder die Flöte! / Und wenn der Junge einen harten Schädel haben sollte, / dann mach ihn doch zum Ausrufer oder zum Architekten!"

Der Vater selbst erklärt hier der Geistesbildung den Bankrott. Sein Vorbild war vielleicht jener Arzt, der sich für seinen Sohn mit einem Schnellkurs in den Wissenschaften begnügte (AP XI 401, 1 ff.):

Ἰητήρ τις ἐμοὶ τὸν ἔδον φίλον υἱὸν ἔπεμψεν,
ὥστε μαθεῖν παρ' ἐμοὶ τὰτα τὰ γραμματικά.
ὥς δὲ τὸ "μῆνιν ἄειδε" καὶ "ἄλγεα μυρὶ" ἔθιζεν"
ἔγνων καὶ τὸ τρίτον τοῖσδ' ἀκόλουθον ἔπος
"πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν",
οὐκέτι μιν πέμπει πρὸς με μαθησόμενον. . .

„Irgendein Arzt schickte mir sein liebes Söhnchen, / daß es bei mir die ganze Grammatik erlerne. / Als es aber das ‚Singe den Zorn mir‘ gelernt und ‚unzählige Leiden erregte‘, / und auch den dritten Vers, der auf die beiden folgt, / viele wackere Seelen sandte er dem Hades zu‘, / da schickt der Vater ihn nicht mehr zum Lernen mir. . .“

Die Ausbildung war abgeschlossen! —

Mit welchen Mitteln damals die Schule ihre Zöglinge zum Arbeiten anreizen mußte, zeigen etwa die Verse AP VI 308, 1 f.:

Νικίσας τοὺς παῖδας, ἐπεὶ καλὰ γράμματα ἔγραψεν,
Κόνναρος ὀδῶνόντ' ἀστραγάλους ἔλαβεν. . .

„Als er die Kameraden besiegt, weil er herrliche Buchstaben gemalt, bekam Konnaros als Lohn achtzig Knöchel zum Spiel. . .“

In Rom dagegen sind derlei „Nebenbeschäftigungen“ für Schüler geradezu verboten: daher erklärt sich das Distichon Martials mit der Überschrift „Nuces“:

Alea parva nuces et non damnosa videntur;
saepe tamen pueris abstulit illa nates.

„Als Kleinigkeit erscheint uns das Spiel um Nüsse und gar nicht verdammenswert; und doch haben sie oft uns als Jungen Schläge aufs Hinterteil eingebracht.“

Mit dem Skatblatt in der letzten Bank dürfte es heute noch ähnlich sein.

Spiel und dumme Streiche waren auch damals sehr im Schwange; davon eine Kostprobe aus der dritten Satire des Persius (44 ff.):

saepe oculos, memini, tangebam parvus olivo,
 grandia si nollem morituro verba Catoni
 dicere non sano multum laudanda magistro,
 quae pater adductis sudans audiret amicis.
 iure; etenim id summum, quid dexter senio ferret,
 scire erat in voto, damnosa canicula quantum
 raderet, angustae collo non fallier orcae
 neu quis callidior buxum torquere flagello...

„Oft bestrich ich, ich erinnere mich, die Augen mit Olivenöl (um Entzündung vorzutäuschen), / wenn ich nicht den gewaltigen Monolog des sterbenden Cato / auf-sagen wollte, den mein närrischer Lehrer nicht genug loben konnte, / wenn ihn mein Vater anhören wollte, / (vor Aufregung) schwitzend vor den Freunden, die er eigens dazu herbeigeschleppt. / Recht war's! Denn dies' war mir am wichtigsten zu wissen: was meine Rechte / mir einbringen würde mit einem Sechserwurf, oder was der verfluchte Hundspasch (der schlechteste Wurf) mich kosten / würde und, daß ich einer engen Flasche Hals (mit dem Kieselstein) nicht verfehlte und daß kein anderer den Buchsbaumkreisel besser schlug mit der Peitsche...!“

Zur Unbildung tritt die allgemeine Verrohung der Sitten, wie sie schon Varro über-treibend zeichnete (496):

...nunc quis patrem decem annorum natus non modo aufert sed tollit - nisi veneno?

„(In der guten alten Zeit trug Aeneas noch seinen Vater auf den eigenen Schultern aus dem brennenden Troja) — heute — welcher Knabe von 10 Jahren trägt seinen Vater nicht nur weg, sondern räumt ihn sogar aus dem Weg — durch Gift nämlich?“

Im kleinen Rahmen führt das dazu, daß die Schüler etwa ihr Schulgeld nur noch wider-willig abliefern; Horaz sagt darüber (sat. I 6,75):

ibant octonos referentes idibus aeris —

„Sie kamen, acht Groschen abliefernd an jedem 15. des Monats...“

Da kann man die Lehrer nur beklagen, wie es etwa AP IX 174 tut:

Ἐνθαῖδε παιδεύουσιν ὅσοις κεχόλωτο Σάραπις,

τοῖσιν ἅπ' "οὐλομένης μὴνιδος" ἀροχομένοις

ἐνθα τροφὸς κατὰ μῆνα φέρει μισθὸν μετ' ἀνάγκης,

βύβλῳ καὶ χάρτῃ δησαμένη πενήνῃ

ὥς δὲ κάπνισμα τιθεῖ παρὰ τὸν θρόνον, ὥς παρὰ τύμβον,

τὸν μικρὸν χάρτην, τὸν παραριπτόμενον.

κλέπτει δ' ἐξ ὀλίγου μισθὸν καὶ χάλκον ἀμείβει

καὶ μολιβδὸν μίσγει καὶ τὸ ἔθος δέχεται.

ἦν δὲ τις εἰς ἐνιαυτὸν ἄγῃ χρυσοῖο νόμισμα,

ἐνδεκάτῳ μηνί, πρὶν προσέξειν, μετέβη,

ἀγνώμων δὲ φανεὶς καὶ τὸν πρότερον διασύρας

γραμματικὸν στερόσας μισθὸν ὅλου ἔτεος.

„Hier sind Erzieher die Männer, über die Gott Sarapis erbost ist, / die selbst den Anfang gemacht mit dem ‚verderblichen Zorn‘. / Hierher bringt auch die Amme nur gezwungen das Schulgeld jeden Monat, / in einen Fetzen Papier hat sie das Spott-geld verschnürt. / Wie einen Weihrauchklumpen aufs Grab, so wirft sie auf das Katheder / ihren Fetzen Papier, schaut noch verächtlich vorbei, / stiehlt sich sogar von dem bißchen zum Lohn, vertauscht das Kupfergeld, / mischt Bleimünzen dar-unter und erwartet sogar noch das übliche Trinkgeld. / Hat aber einer fürs ganze Jahr ein Goldstück versprochen, / geht er im elften Monat, vor dem Zahltag anders-wohin, / wo er sogar noch undankbar und ohne Scheu den früheren Lehrer / be-schimpft, den er doch eines vollen Jahreslohns beraubt.“

Gleiches berichtet auch Juvenal (7, 215 ff.):

Quantum grammaticus meruit labor? et tamen, ex hoc
 discipuli custos praemordet acenonoetus,
 et qui dispensat, frangat sibi... —

„Ja wieviel bringt denn der Schuldienst ein? Und doch, sogar davon / nimmt sich der Aufpasser des Schülers vorher sein Teil weg, der selbstsüchtige, / und auch der Kassierer verschafft sich seinen Anteil . . .“

Sogar Augustinus muß aus seiner eigenen Schulzeit eine ähnliche Schandtat zugeben (conf. 5, 12):

subito, ne mercedem magistro reddant, conspirant multi adolescentes et transferunt se ad alium, desertores fidei et quibus prae pecuniae caritate iustitia vilis est.

„Auf einmal, um dem Lehrer das Schulgeld nicht zahlen zu müssen, sprechen sich viele junge Leute untereinander ab und wechseln einfach zu einem anderen (Lehrer) über: Betrüger, die ihre Verpflichtungen nicht einhalten, und Menschen, denen aus Geldgier (sogar) Recht und Gerechtigkeit nichts (mehr) gelten.“

Theophrast (Char. 25, 22) berichtet von einem ähnlichen Schlaukopf:

τὰ παιδία δὲ δεινὸς μὴ πέμψαι εἰς διδασκάλου, ὅταν ἡ Μουσῆα,
ἀλλὰ φῆσαι κακῶς ἔχειν, ἵνα μὴ συμβάλλωνται.

„Er (ein Vater) ist so frech, seine Kinder jedesmal dann nicht in die Schule zu schicken, wenn das Schulfest ist, und mitzuteilen, es gehe ihnen nicht gut, und das nur, damit sie ihren Festbeitrag nicht zahlen müssen.“

Es ist wohl kein Wunder, daß unter solchen Umständen die Lehrer oft in bittere Not gerieten. Einer von ihnen stößt dann diesen flehentlichen Hilferuf aus (AP IX 175):

Καλλιμαχον πωλῶ καὶ Πινδαρον ἠδὲ καὶ αὐτὰς
πτῶσεις γραμματικῆς πτώσιν ἔχων πενήτης.
Δωρόθεος γὰρ ἐμὴν τροφίμην σύνταξιν ἔλυσε
πρεσβελὴν κατ' ἐμοῦ τὴν ἀσεβῆ τέλεσας.
ἀλλὰ σὺ μου πρόσστητι, Θεὸν φίλε, μηδὲ μ' εἰσῆς
συνδῆμφ' πενήτης τὸν βλον ἐξανύσαι.

„Den Kallimachos verkaufe ich und auch den Pindar und selbst die / grammatischen Fälle: bin selbst im Falle der Not! / Denn der (Vater) Dorotheos hat mir die nährhafte Syntax zerrissen, / als er den gottlosen Kündigungsbrief mir zugestellt. / Aber du stehe mir bei, Freund Theon, und laß mich nicht / mein Leben in der Konjunktion (bitterer) Armut aushauchen.“

Oft hilft dann dem Lehrer nicht einmal mehr ein Gebet über die Not hinweg (AP XI 400, 1 f.):

Ἰλαθι, Γραμματικὴ φουίλοε, Ἰλαθι, λιμοῦ
φάρμακον εὐρομένη Μῆνιν ἀεὶδε, θεά.”.

„Sei mir gnädig, lebenspendende Grammatika, sei mir gnädig, du, die du gegen den Hunger das Heilmittel, Singe mir, Muse, den Zorn' erfunden hast . . .!“

Not und Abscheu zwingen sogar zum Berufswechsel (AP IX 171):

Ὅργανα Μουσάων, τὰ πολύτονα βιβλία πωλῶ
εἰς ἐτέρας τέχνης ἔργα μετερχόμενος.
Πιερίδες, σώξοισθε λόγοι, συντάσσομαι ὅμιν
σύνταξις γὰρ ἐμοὶ καὶ θάνατον παρέχει.

„Ach ihr Werkzeuge der Musen, ihr jammerspendenden Bücher, ich muß euch verkaufen, / weil ich die Mühen einer anderen Kunst mir suchen will. / Ihr Pieriden, lebt wohl! Werke des Geistes, ich gebe euch den Laufpaß: / denn die Syntax bringt mir noch den Tod.“

Wenn das Leben eines Lehrers in alten Zeiten einmal glücklich und auch wohl fruchtbar gewesen ist, dann ist das Anlaß genug für Weihgabe und Gebet; aber auch dabei heißt es dann am Schluß (AP VI 294, 5 f.):

Κάλλων Ἐρμείᾳ θέντ' ἀνάκτορι σύμβολ' ἀγωγᾶς
παιδεύον, πολὺ γυῖα δευθεὶς καμάτῳ.

„Kallon weihte hier dem Herrscher Hermes die Wahrzeichen seines Lehrerberufs: die Glieder sind ihm vom Alter und der Mühsal erschlaft.“

Trotz aller Mühsal und mancher Bitterkeit lebt und besteht die Schule weiter: als unentbehrliche Helferin für die heranwachsende Jugend. Diese erfüllt die „heiligen Hallen“ mit fröhlichem, lärmendem Leben. —

Der Spötter Martial hat auch die folgenden Verse gedichtet, die beide Fronten des Schullebens wieder miteinander verbinden: sie versuchen den Wünschen der Schüler gerecht zu werden und verstehen es auch, dem guten Lehrer ein warmes Lob zu spenden. Diese Verse (X 62) künden eine Zeit an, die Lehrern und Schülern nach harter Arbeit gleichermaßen willkommen sein dürfte: die Ferien.

Ludi magister, parce simplici turbae.
Sic te frequentes audiant capillati
et delicatae diligat chorus mensae,
nec calculator nec notarius velox
maiore quisquam circulo coronetur.
Albae leone flammeo calent luces
tostamque fervens Iulius coquit messem.
Cirrata loris horridis Scythae pellis,
qua vapulavit Marsyas Celaeneus,
ferulaeque tristes, sceptrum paedagogorum,
cessent et Idus dormiant in Octobres:
Aestate pueri si valent, satis discunt.

„Schulmeister, hab' doch Mitleid mit der kleinen Schar!
Dann mögen viele Lockenköpfe dir andächtig lauschen,
dann mag der edle Reigen um den Schultisch dich lieben;
auch soll kein Rechenmeister und kein Schnellschreiber
von einem größeren Kreis von Jüngern je umringt sein!
Im Sternenkreis des flammenden Löwen gleißen die Tage hell,
der glühende Juli kocht die dörrenden Saaten zur Ernte reif.
Das Skythenleder, zu grausenerregender Geißel zerfranzt,
das der Sänger Celaenaes, Marsyas, zu spüren bekam,
und auch die traurigen Ruten, der Pädagogen Herrscherstab —
sie sollen verbannt sein und schlafen bis zum Oktobermond:
Jungen, die sommers lernen, gesund zu werden, lernen genug!“

**Bücher,
Schallplatten,
Schulartikel
für alle Schulen**

Lassen Sie sich beraten in der
Buchhandlung Alby
Inhaber Gregor Sprißler
Recklinghausen
Augustinessenstraße 1, Ruf 24880

Abiturientenentlassung 1963

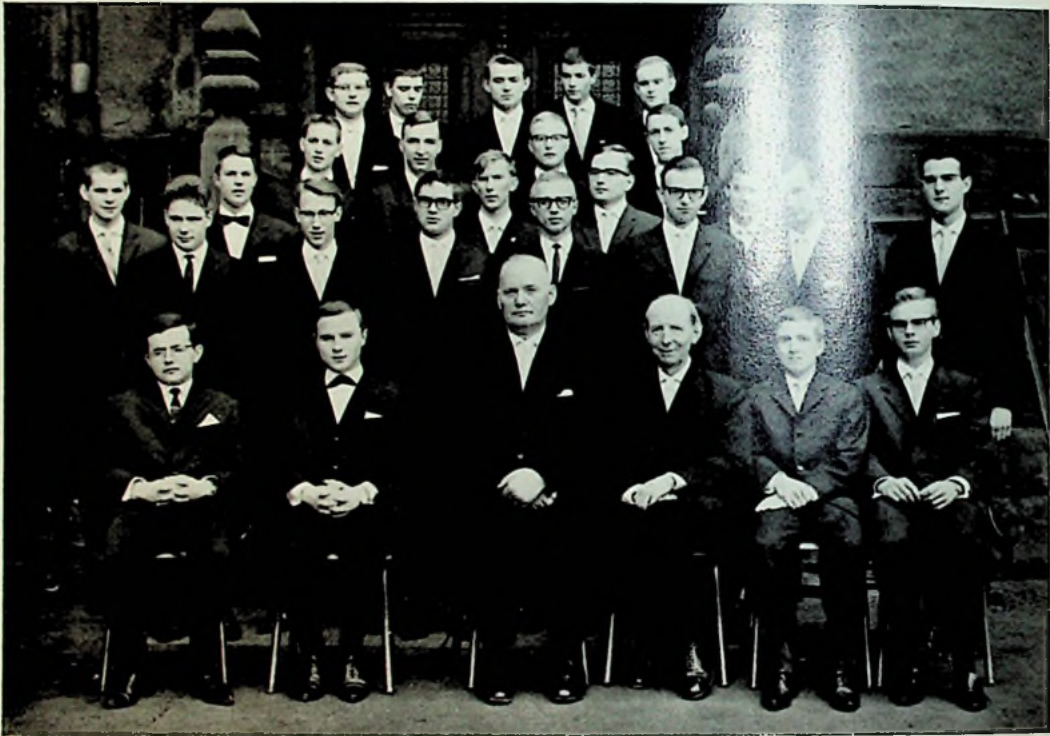


OStD Hartweg überreicht dem Abiturienten Neubauer
das Reifezeugnis



Verleihung des
Dr. Carl-Stilll-Preises an den
Abiturienten Michael Deutsch
durch Dipl.-Ing. K. F. Stille

Abiturientia Ostern 1963



Jaeger, Ostermann, Skutta, Rosendahl, Knospe

Rauh, Schröder, Schmid, Hubrich

Pflock, Möhl, Lübbersmann, Brüggemann, Siepmann, Engelberg, Löcherbach, Deutsch, Bruns, Kock, Schorn, Hausberg

Felsmann, Rebell, OStD Hartweg, StR Hoffmann, Neubauer, Seiwert

Ansprache anläßlich der Abiturientenentlassung

von Lehrer Peter Kropp

Sehr verehrliche Festversammlung, liebe Kommilitonen der Abiturientia 1963!

Die Abiturienten des Jahres 1938 haben mich beauftragt, in dieser Feierstunde Ihnen, liebe Kommilitonen des Jahres 1963, die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen.

Nach 25 Jahren darf ich hier in unserer alten Penne als Sprecher der Silberjubilare stehen. Dabei umschließt das Wort „unsere alte Penne“ unsere ganze Liebe und Verehrung, die wir unserem Gymnasium Petrinum durch all die Jahre bewahrt haben.

Ich stehe hier, nicht ohne innerlich von der Schönheit und Symbolkraft dieses Augenblicks ergriffen zu sein.

Was liegt näher, als die Gedanken 25 Jahre zurückgleiten zu lassen. Damals — 1938 — waren wir genau so glücklich wie Sie, meine Herren der Abiturientia 1963, die Schule mit dem Zeugnis der Reife verlassen zu können. Damals tat sich wie heute das Tor des Lebens weit auf, durch das wir wie Sie mit froher Erwartung schritten. Ich könnte viele solcher Parallelen aufzeichnen.

Und doch war auch alles so ganz anders. Die Zeichen der Zeit standen auf Sturm. Oder war es kein solches Sturmzeichen, daß unser damaliger Hausmeister jeden Morgen mit SS-Uniform in die Schule kam und seine genagelten Stiefel durch die der damaligen Apokalypse so fremde Schulwelt stampften? Daß die Zeichen der Zeit auf Sturm standen, wurde auch dadurch offenbar, daß wir alle den Nachweis der Zugehörigkeit zu einer NS-Organisation erbringen mußten. Ohne diesen Nachweis wurden wir einfach zum Abitur nicht zugelassen. Grotesk war auch, daß die Sportprüfung in der Wertung einem wissenschaftlichen Fach gleichgestellt wurde. Nicht ohne Schmunzeln erinnere ich mich eines Drei-Runden-Boxkampfes, den wir alle pflichtgemäß absolvieren mußten. Wortwörtlich war uns bedeutet worden, daß es weniger auf die Technik als vielmehr auf den Beweis unseres Mutes ankäme. Unsere blutenden Nasen und zerschundenen Lippen legten für diese Mutbeweise ein beredtes Zeugnis ab. Der Schule war aufgetragen, uns rassistisch und völkisch zu echten und wertvollen Gliedern der Volksgemeinschaft zu machen. Die Schule sollte eine nationale Erziehungsstätte sein, die ihr Ideal nicht mehr aus der Humanitas herleitete, sondern aus der germanischen, völkischen Phraseologie des Nationalsozialismus. Es war damals so, wie es treffend in der „Geschichte einer irregeleiteten Generation“ heißt, einer Artikelserie, die in der „Welt am Sonntag“ jüngst veröffentlicht wurde.

Alle Werbemittel wurden eingesetzt, um diese Massenorganisation zu schaffen. Die Schulbehörden wiesen die Lehrer an, in den Klassen für die HJ zu werben. HJ-Führer sprachen vor Lehrern und Schülern für ihre Ziele. Schulfahnen und -abzeichen, Klassenwimpel und eigene Turnkleidung wurden abgeschafft. Wenn Schüler durch Preise ausgezeichnet wurden, sollten in der Regel nur HJ-Angehörige bedacht werden.

Schon 1936 kann die Reichsjugendführung anordnen: „Es muß durchgesetzt werden, daß in Zukunft nur noch eine führende Stellung des Staates, der Bewegung, des Heeres oder irgendeiner anderen Institution erlangt, wer Mitglied der HJ war.“ Das betraf alle Abiturienten!

Unsere Schule, unser altherwürdiges Gymnasium, sollte nach der Vorstellung der damaligen verantwortlichen Umerzieher so werden.

Sie sollte es werden.

Daß sie es nicht wurde, daß sie verpflichtet den alten Idealen weiterarbeitete, sei heute hier mit einem besonderen Akzent und mit anerkennender und dankbarer Erinnerung in dieser Feierstunde öffentlich ausgesprochen.

Leuchtend in ihrer Strahlungskraft auf uns junge Menschen, stehen vor mir unsere damaligen Lehrer. Ich mag keine Namen nennen. Es soll Ihnen aber heute — nach 25 Jahren — dieses bescheinigt werden: Unsere Lehrer lehrten nicht nur den Humanismus, sie lebten ihn uns vor.

Was kann man Schöneres und Größeres von einem Lehrer sagen? Glücklich die Jugend, die das von ihren Erziehern bekennen kann und der Ehrenwertigkeit des Lehrerberufes

wegen bekennen muß. Kann ich das heute sagen? Durfte ich die Vergangenheit so beschwören?

Wenn unsere Anwesenheit, unser Mitfeiern, unsere Anteilnahme an Ihrer Abschiedsfeier von der Schule, meine verehrten Kommilitonen der Abiturientia 1963, einen Sinn haben soll, dann sollte es doch dieser sein:

In dieser Stunde, da euer Herz sich noch einmal weit allem Guten und Schönen in seiner übergroßen Freude öffnet, es euch mahnend ins junge Herz zu sprechen, dankbar zu sein.

Dankbar, daß es heute so ganz anders ist, dankbar zu sein, daß euch diese bitteren Erfahrungen erspart blieben, dankbar zu sein, daß eure Schule euch ganz und ohne Einfluß fremder, von außen eingreifender Mächte behutsam führen, in Wahrheit lehren und in der Achtung vor Gott und den Menschen erziehen konnte. Aus dieser edlen Tugend der verpflichtenden Dankbarkeit rufen wir alten Abiturienten von 1938 euch auf, gemeinsam mit uns, getreu den überlieferten und doch ewig neuen Idealen unseres Gymnasiums Petrinum, euch eure Zukunft zu bauen.

Daß diese Zukunft euch Bewährung und Erfolg bringe, wünscht euch von ganzem Herzen

Eure Abiturientia 1963

Treffen der Abiturientia 1963

von Domkapitular Msgr. Joseph Henneke

Eine freudige Nachricht kam im Januar 1963 zu uns in der Mitteilung unseres Konabiturienten Dr. Bernhard Schaten, daß die 50. Wiederkehr unseres Abiturtages und Examens (19. Februar 1913) am 16. März 1963 zusammen mit einem großen Schulfest unseres alten und lieben Gymnasiums Petrinum begangen würde. Mancher von uns hatte vielleicht um Neujahr 1963 im stillen gedacht, ob es wohl zu einem Wiedersehen aus diesem Anlaß käme, nachdem wir zuletzt beim 40jährigen Erinnerungstag der bestandenen Reifeprüfung zusammen waren. Ob alle noch unter den Lebenden weilten? 15 waren wir 1913, 9 im Jahre 1953, 8 im Jubiläumsjahr. Einer, unser lb. Josef Weber, war 1960 aus diesem Leben geschieden. Auch unser allseits hochgeschätzter Klassenleiter, Oberstudienrat Dr. Gaertner, damals noch trotz seines hohen Alters froh unter den Fröhlichen, hatte 1962 das Zeitliche gesegnet. Von den 8 damaligen Mitabiturienten waren 6 erschienen. Von den fehlenden quälte einen eine schwere Erkrankung, den anderen hinderte sein Dienst.

Der für uns so denkwürdige Tag, feierlich und ernst zugleich, begann mit einem Gottesdienst in der Gymnasialkirche. Zahlreiche Teilnehmer hatten sich eingefunden, alte und junge Petriner, z. T. auch mit ihren Angehörigen. Würdig und festlich gab das den Rahmen für das gemeinsame Fest der „grünen“ Abiturienten des Jahrganges 1963, mehr noch für die „silbernen“ von 1938, ganz besonders aber für die „goldenen“ von 1913. Wo wären wir wenigen Goldjubilare hingekommen, wäre nicht durch die organisierte Klugheit und großes Verständnis für die „Festbetroffenen“ aus der Drittelung der Abiturfeiern, die sich zwangsweise entwickelt hätte, ein dies solemnis zu fruchtbarer Einheit gestaltet worden. Dafür sei allen Vorbereitern herzlichst gedankt.

Der Gottesdienst stand unter dem Leitwort „Memento“ und sollte den Lebenden und Toten gewidmet sein, den Lebenden, die den Altar umstehen: die jetzt amtierenden Lehrer, die jungen Abiturienten des Jahres, die Jubeljahrgänge 1938 und 1913 sowie die Schulgemeinde vom Sextaner bis zum Primaner. Der Prediger wies hin auf alle ihre Nöte, die aus der Zeit geboren, und auf die Aufgaben, die einer jeden Gruppe von der Zeit gestellt sind. Empfehlend und fürbittend trug er alle diese Anliegen dem Herrgott vor, auf daß er sie segne. Das Memento galt auch den Verstorbenen, die einmal froh und erwartungsvoll in den ehemaligen und jetzigen Schulräumen dozierten und studierten. Worte der Anerkennung und Dankbarkeit für die Lehrer, namentlich für die,

welche uns in der Prima unterrichteten und zur Reifeprüfung führten.

Ehrfurchtsvoll wurde der Toten gedacht, die ihr junges Leben in den beiden großen Weltkriegen dem Vaterland geopfert, sowie auch aller anderen, die der Tod aus den Reihen der Lebenden gerissen hatte.

Nach dem Gottesdienst erfolgte in der Aula des Petrinums der offizielle Festakt. Wir Alten erinnerten uns, wie schlicht und formlos wir unser in langen Pennaljahren erkämpftes Reifezeugnis ausgehändigt erhielten und wie jetzt ein Hochfest in fein durchdachter Form, in klarem Aufbau sowie einer Gestaltung durch auserlesene Darbietungen von Gedichten, Musik und Gesang sich entfaltete. Das alles war ja nicht nur für den „personalen Kern“ des Festes, der Abiturientia 1963, gedacht, sondern wir Senioren haben es auch für uns in Anspruch genommen, und wir sagen „Regie und Ensemble“ Dank, daß es uns wohlgetan hat. Im Zuge der Einzelreden betonte der Sprecher des Jubeljahrganges 1913, der Sinn dieser festlichen Kundgebung bestehe im wesentlichen in Gemeinschaftspflege und Tradition. So wie sie, die älteren Jahrgänge des Petrinums, treue Anhänglichkeit an ihre „alma mater“ bewiesen hätten, möchte auch die gegenwärtige Abiturientia sich dazu bekennen. Er beglückwünsche sie zum bestandenen Abitur, und er hoffe gern, daß sie freudig und standhaft in der Gemeinschaft der Petriner verbleiben und an der ererbten Tradition festhalten möchte. Denn nur aus der Vergangenheit könne gesunde Zukunft und echte Tradition erwachsen.

Nach dem Festakt gab der Herr Oberstudiendirektor Gelegenheit, Einsicht in unsere Abiturarbeiten zu nehmen. Diese freundliche Geste bewirkte in allen Beteiligten ein stilles Erleben ganz eigener Art: Vergangenheit und Gegenwart berührten sich so deutlich und stark, daß es einen jeden persönlich ergriff. Ein kurzes Beisammensein, wozu der Herr Direktor die „goldenen“ Abiturienten eingeladen hatte, ließ bei Kaffee und Gebäck noch einmal alte Klassenerinnerungen an Lehrer und Mitschüler lebendig werden. Ein gemeinsames Mittagsmahl in der Engelsburg vereinte uns zum letzten Mal. Dann nahmen wir Abschied mit der festen Absicht, in einem Jahr uns wieder zu treffen, ... und der graue Alltag hatte uns wieder.

Abiturientia 1923 nach 40 Jahren

von Dipl.-Ing. Franz Voß

Seit dem Tage, an dem uns nach bestandener Prüfung das Zeugnis der Reife ausgehändigt wurde, sind nun 40 Jahre vergangen. Dieses Jubiläum gab uns Veranlassung, in einer gemeinsamen Feierstunde des für unseren Lebensweg so wichtigen Tages noch einmal zu gedenken, gleichzeitig aber auch nach so langer Zeit Wiedersehen zu feiern und alte Erinnerungen an unsere Schulzeit wachzurufen. So fanden wir uns am 9. und 10. März d. Js. wieder zusammen. Außer August Keller, der noch am letzten Tage wegen Erkrankung absagen mußte, waren sämtliche noch lebenden Mitschüler anwesend. Nach einer kurzen Begrüßung am Samstagnachmittag im Café Sindern besuchten wir unseren alten Fotografen Röttger, der schon 1923 und zum 25jährigen Jubiläum 1948 die traditionellen Gruppenaufnahmen gemacht hatte, um wiederum ein Gruppenbild der Klasse anfertigen zu lassen. Am Abend saßen wir nach gemeinsamem Abendessen in der Engelsburg zu einer kurzen Gedenkfeier und zu anschließender froher Unterhaltung zusammen. In seiner Ansprache führte Franz Voß, der die Vorbereitungen für die Wiedersehensfeier getroffen hatte, u. a. folgendes aus:

Als im Jahre 1914 einige von uns mit mehreren anderen Schülern die Sexta des Gymnasiums bildeten, herrschte in unserem Vaterlande noch tiefer Friede, und wir hatten berechtigte Hoffnung, daß wir einer gesicherten und sorglosen Zukunft entgegengehen würden. Aber bald sollte sich dieses ändern, denn schon drei Monate später brach der erste Weltkrieg aus, der über uns eine neue Zeit voller Unruhen brachte. Not und Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit überschatteten unser an sich so schönes Pennälerleben. Als wir 1920, kurz nach Friedensschluß, zur Obersekunda versetzt wur-

den und damit das Zeugnis der mittleren Reife erhielten, war das Revier und damit unsere Stadt von Aufständigen besetzt. Wir erlebten in den Tagen vor und nach der Versetzung in unmittelbarer Nähe die Kämpfe zwischen der Reichswehr und dem Spartakusbund.

Drei Jahre später, am 15. Januar 1923, rückten die Franzosen ins Ruhrgebiet ein und besetzten auch unsere Vaterstadt. Unser Gymnasium wurde von der französischen Besatzung beschlagnahmt und als Gefängnis und Lazarett benutzt, so daß wir noch in den letzten Wochen unserer Schulzeit in dem Gebäude der Oberrealschule Unterricht erhielten, bis wir am 27. Februar die mündliche Prüfung ablegten, nachdem wir bereits Ende Januar die schriftlichen Arbeiten angefertigt hatten. Wenn wir uns auch sehr darüber freuten, daß alle Mitschüler die Prüfung bestanden hatten und wir trotz der schwierigen Zeiten als junge Menschen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht aufgegeben hatten, so fiel doch am Tage des Abiturs der erste Wermutstropfen in den Freudenbecher, denn am gleichen Abend mußte sich unser Erich Püschel über die Lippe absetzen, da ihm die Besatzungsbehörden auf den Fersen waren. Natürlich bestand jetzt keine Möglichkeit, ein vollständiges Gruppenbild von der Klasse anfertigen zu lassen. Auch war es uns nicht möglich, auf einem sonst üblichen Abiturientenkommers uns von unseren Lehrern zu verabschieden. An dem Tage, der hierfür angesetzt war, mußten wir von einem Gasthof zum anderen überwechseln, bis wir schließlich in der Großen Geldstraße ein Gastzimmer gefunden hatten, wo wir ein paar gemütliche Stunden mit unseren Lehrern, Prof. Pernhorst, Dr. Carlé und Studienrat Linge, verbrachten, dabei aber stets besorgt waren, daß wir durch die Franzosen darin gestört würden.

Das Zeugnis der Reife konnte uns nicht, wie es üblich ist, in einer Feierstunde überreicht werden. Wir mußten es einzeln aus der Wohnung des Direktors abholen, wo es uns in Abwesenheit des Direktors an der Haustür ausgehändigt wurde. Die stets fortschreitende Geldentwertung gab den meisten von uns nicht die Möglichkeit, sogleich mit dem beabsichtigten Studium zu beginnen. So mußten sie zunächst irgendeine andere

STAHLBAU **JOSEF PASS** METALLSPRITZTECHNIK

Spezialität: Anfertigung von Gittermasten

RECKLINGHAUSEN
Buddestraße, Fernruf 24230

Beschäftigung übernehmen oder einen Beruf ergreifen, der ursprünglich nicht beabsichtigt war. Als wir im Jahre 1948 das 25jährige Jubiläum unseres Abiturs feiern wollten, hatte es zunächst den Anschein, als ob uns auch das nicht vergönnt sei, da wir damals noch zu sehr unter den Folgen des zweiten Weltkrieges zu leiden hatten. Nachdem sich aber im Laufe des Jahres die wirtschaftlichen Verhältnisse in etwa gebessert hatten, trafen wir uns dank der Initiative von Hans Schürmann im Oktober 1948 zu einer Wiedersehensfeier. Zusammen mit einigen unserer alten Lehrer haben wir damals ein paar sehr schöne Stunden erleben dürfen.

Wenn auch unsere Klasse nicht zu sehr vom Glück begünstigt war und wir inzwischen den Tod von drei Mitschülern zu beklagen haben — Heinz Höke und Heinz Marx sind im Kriege gefallen, und Clemens Hodann starb im Jahre 1958 —, so ist es doch besonders erfreulich, daß am heutigen Tage die noch lebenden 13 Mitschüler fast vollständig anwesend sind.

Wir widmeten ein ehrendes Gedenken unseren lieben verstorbenen Mitschülern und gedachten in Ehrfurcht und Dankbarkeit unserer alten Lehrer.

Nach einigen Ausführungen zu der Frage, ob das humanistische Gymnasium heute noch zeitgemäß sei, schloß der Redner mit dem Wunsche, daß der gute Ruf, den unsere alte Schule zu allen Zeiten besaß, auch weiterhin erhalten bleibe. Er faßte die Wünsche in folgenden Versen zusammen:

Möge der Geist der Antike das alte Petrinum begleiten,
Mögen die Schriften der Alten die lernende Jugend begeistern.

Sind's die Gesänge Homers, die Philosophen der Griechen
oder die Odens Horaz's und Ciceros klassische Reden.

Dann, du geliebte Schule, du trefflicher Tempel der Musen,
Ist dir immer zu innigem Danke verpflichtet die Menschheit

Ob dieser Gabe, die du ihr durch deine Aussaat vermittelst.

Möge es weiterhin bleiben, wie immer es war, daß du seiest

Unter den Schulen unseres Landes stets eine der besten.

Am Sonntagmorgen kamen wir wiederum um 11 Uhr im Gymnasium zusammen, wo uns von Herrn Oberstudienrat Grothe in Abwesenheit des Herrn Direktors Hartweg unsere Abiturarbeiten zur Einsichtnahme vorgelegt wurden. Nach einem Gang durch die Schule trafen wir uns nochmals zum Ausklang in der Engelsburg. Die schönen Stunden des Zusammenseins nach so langer Zeit erweckten in uns allen den Wunsch, in jedem Jahre in Zukunft ein Treffen abzuhalten. Als Zeitpunkt wurde für die nächsten Jahre der 2. Adventssonntag festgelegt.

Der Besuch unseres Bischofs

von Michael Bentfeld, OII

Im März dieses Jahres besuchte der Hochw. Herr Diözesanbischof von Münster anläßlich einer Firmungsreise unsere Schule. Die katholischen Schüler versammelten sich in der Aula, um den hohen Besucher würdig zu feiern. Die Ouvertüre zu Händels Oper „Herakles“, gespielt vom Schulorchester, und drei Vorträge aus den „Hymnen an die Kirche“ von Gertrud von le Fort bildeten die gehaltvolle Einleitung.

Der Herr Direktor dankte für die Ehre des Besuches; er sei ein Zeichen für die in den Ursprüngen der Schule liegende Bindung an den bischöflichen Stuhl. Seit 500 Jahren sei das Petrinum im Schatten von St. Peter groß geworden und habe sich bemüht, den stiftisch-katholischen Charakter zu wahren. Damit die Schule in diesem Sinne weiter wirken könne, bat der Direktor um Fürbitte und Segen seiner Exzellenz.

Dann sprach der Bischof:

Beim Eintritt ins Schulgebäude habe er sich seiner Schuljahre auf dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Trier erinnert; an sie denke er gern zurück mit dem Gefühl des Dankes gegen Eltern und Lehrer. Auch uns Schüler rief er auf, dankbar zu sein, einmal

gegenüber den Eltern, weil sie uns durch den Schulbesuch das Eindringen in das Reich geistiger Werte ermöglichten, dann gegenüber den Lehrern, die liebevoll den schweren Dienst der Erziehung und Bildung versähen, zuletzt auch dankbar zu sein dem Volk, denn es stelle die materiellen Mittel zur Heranbildung der Jugend bereit. Mancher junge Mensch unseres Alters arbeite schon in Fabriken und Werken, während wir noch in der Obhut von Schule und Elternhaus unsere Jugendjahre verbringen dürften. Um so mehr sollten wir uns den geistigen Werten verpflichtet wissen. Rezeptives Aufnehmen allein genüge nicht, sondern das geistige Durchdringen eines Stoffes mache das Lernen erst fruchtbar. Die Liebe zum Forschen und Neufinden sei die Triebkraft wissenschaftlicher Arbeit.

Schon während der Schulzeit solle uns die Freude und Hoffnung auf das Kommende nach der Reifeprüfung zu eifriger Arbeit anregen. Dann würden sich uns vier Tore auftun: das erste führe in den Bereich des Wirtschaftlichen, in die Welt der Arbeit und des Handels; er sei der dienende Bereich für höhere Wertstufen, aber auch er verwirkliche die gloria Dei. Das zweite führe in den Bereich des Verwaltens, dessen Vertreter Juristen und Beamten seien, und das dritte in den des Dienens und Helfens. Dazu gehöre der Arzt, der leibliche und seelische Not zu lindern suche. Das letzte Tor schließlich führe in das Zentrum der geistigen Welt, hierhin gehöre der Forscher, der die Wahrheit suche, der Lehrer, der sich um das Gute bemühe, der Künstler, der sich der Pflege des Schönen hingebe, und zuletzt der Priester, der das Heilige zu verwirklichen suche. Die echte Berufserfüllung, so schloß der Bischof, komme aus einer hochherzigen Gesinnung gegen Gott. Der Beruf sei die Verherrlichung Gottes.

Nach dem bischöflichen Segen erklang der Choral „Ehre und Preis“ von Johann Sebastian Bach.

Die Oberprima spielt „Gottes Utopia“

von Rainer Möhl, OI

Es ist schon fast eine Tradition geworden, alle paar Jahre in unserer Schule ein größeres Theaterstück aufzuführen. Der Plan, daß unsere Klasse spielen sollte, kam schon ungefähr anderthalb Jahre vor der Verwirklichung auf.

Die Stückwahl war für uns besonders schwierig, da das Stück den Leistungsmöglichkeiten von Laienspielern, aber auch gewissen literarischen Ansprüchen gerecht werden mußte.

Wir waren uns zuerst nur darüber einig, daß wir diesmal kein antikes, sondern ein modernes Drama spielen wollten, da das letzte Mal „König Ödipus“ aufgeführt worden war.

Zu „Gottes Utopia“ kamen wir durch Zufall: Auf einer Schulsprechertagung sahen Herr StR Voßhenrich und der damalige Schulsprecher den 4. und 5. Akt des Stückes. Sie waren davon so angetan, daß sie vorschlugen, dieses Drama einzüben.

Die Klasse war einverstanden.

Es meldeten sich diejenigen, die mitarbeiten wollten. Wir trafen uns zu einer ersten Lagebesprechung und einigten uns mit StR Voßhenrich, der die Leitung der Spielgruppe übernahm, über die Arbeitsmethode.

Der theoretische Unterbau unserer Probenarbeit war die Interpretation des Werkes, damit alle einen Einblick in Aufbau und Problematik des Stückes bekamen.

Die Praxis begann mit Leseproben. Zunächst führten wir sie durch, um für jede Rolle den geeigneten Sprecher zu finden, und setzten sie dann fort, damit die vorgesehenen Spieler technisch einwandfreies und sinngemäßes Sprechen lernten. Für die Auserwählten begann nun die Arbeit des Auswendiglernens, eine besonders große Mühe für die beiden Hauptdarsteller, die lange Partien schwierigsten Gehaltes sprechen müssen.

Sobald Sprechtechnik und Auswendiglernen einigermaßen fortgeschritten waren, wagten wir uns auf die „Bretter“. Hier traten wieder neue Probleme auf: Alle standen zum

ersten Mal auf der Bühne. Sie mußten deshalb erst lernen, sich ungezwungen zu bewegen. Richtige Gestik und Mimik: alles mußte geübt werden. Abwechslungsreiche Gestik und Mimik sind gerade in diesem Stück von großer Bedeutung, da lange philosophisch-theologische Dialoge gespielt, nicht nur gesprochen werden müssen.

Nach einiger Zeit war das Spielen so weit gediehen, daß wir ohne Kulissen, Requisiten und Kostüme nicht mehr auskamen. Zudem erfordert das Stück eine reichhaltige Geräuschkulisse. Für diese Aufgaben richteten wir einen technischen Stab ein. Die Kulissenbauer arbeiteten im Werkraum der Schule. Die Requisiten holten wir von überall her: Tisch und Stühle, Bücher und Bücherständer nahmen wir aus der Schule, Töpfe, Feldbett, Maschinengewehr und -pistole besorgten die Akteure. Die Kostüme — wir benötigten vier Uniformen — kauften wir aus den Restbeständen der amerikanischen Armee.

Die meisten Schwierigkeiten hatten die Tontechniker: Für das Stück brauchten wir Kriegslärm — Flak, anfliegende Bomber, Detonationen, Hundegebell, Stimmen von Toten, Gesang von Gefangenen und einen Traumdialog.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, Kriegsgeräusche zu imitieren, bekamen wir glücklicherweise eine Platte, auf der die nötigen Geräusche aufgenommen waren; für den Gesang der toten Nonnen engagierten wir den Chor des Mädchengymnasiums; den Traumdialog nahmen wir in den Umkleieräumen der Turnhalle auf, damit er geisterhaft und unwirklich klang.

Als das Tonmaterial vorhanden war, mußten sich Darsteller und Techniker aufeinander einspielen. Das bedurfte ziemlicher Mühen und starker Konzentration. Dann richteten wir noch einen zweiten technischen Stab ein: Die Beleuchter, die Souffleure, die Kulissenschieber usw.

Bei den Proben herrschte nun ein reges Leben, und es bedurfte verständlicherweise einer straffen Organisation, damit richtig zusammengearbeitet wurde.

Je näher der Aufführungstermin kam, desto aufgeregter wurde die Spielgruppe: Wir entdeckten immer neue Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten. Manchmal zweifelten wir fast daran, das Stück überhaupt angemessen spielen zu können, und glaubten, wir hätten uns zuviel vorgenommen. Doch spornte uns das letztlich an, nur noch mehr zu arbeiten.

Die Probenarbeit war der erste Teil unserer Theaterzeit; dann folgten die Aufführungen.

Die Vorprobe zu den eigentlichen Aufführungen war das Patronatsfest, an dem wir vor Schule und Festversammlung den 4. und 5. Akt spielten. Da wir zum ersten Mal vor der Öffentlichkeit — wenn auch nur vor einem kleinen Teil — standen, hatten wir ziemlich großes Lampenfieber. Das machte sich auch im Spiel bemerkbar, doch bald wuchs die Sicherheit der Darsteller, so daß wir einen Erfolg hatten, der über unser Erwarten groß war. Besonders die Ehrengäste beglückwünschten Herrn Direktor zu der — wie sie sagten — großartigen Leistung.

Die eigentliche Premiere fand erst nach den Sommerferien statt. Das wichtigste Problem war nun die Reklame, da wir fürchteten, nicht viele Besucher würden kommen, wie wir es bei anderen Laienspielaufführungen erlebt hatten. Als erstes luden wir die Presse ein, damit schon vor der Premiere Ankündigungen und Kritiken in den Zeitungen standen. Die zweite Maßnahme war die Plakataktion: Wir hatten 200 Plakate drucken lassen — in wirkungsvollen Farben: rot, mit schwarzem Aufdruck. Zwei Abteilungen sollten sie über die Stadt verteilen: die erste in Geschäften und Lokalen, die zweite zog mit Leimtopf und Pinsel los und beklebte Plakatsäulen und -wände, auf denen wir uns eigens einen Platz hatten reservieren lassen. Durch Beziehungen durften wir auch noch in Straßenbahnen einige Exemplare aufhängen.

Das hatte Erfolg: Bei den ersten beiden Aufführungen bekamen wir ein volles Haus. Spielerisch hatten wir seit der Aufführung am Patronatsfest weitere Fortschritte gemacht, und der damalige Erfolg gab uns eine gewisse Sicherheit. Unser Können war so weit gereift, daß die Zuschauer zum größten Teil begeistert waren. Insbesondere die Eltern staunten darüber, welche von ihnen noch unentdeckten Talente in ihren Spröß-

lingen steckten. Nicht nur die Spieler, auch das Bühnenbild, die Tonbandaufnahmen usw. erregten Bewunderung.

Unser Erfolg sprach sich herum: Wir wurden zu der Tagung für musische Erziehung nach Marl eingeladen, wo Schulschauspielgruppen aus ganz Nordrhein-Westfalen Stücke und Inszenierungen zur Diskussion stellten. Die Aufführung dort war der Höhepunkt unserer Theaterarbeit, obwohl wir mit noch ungewohnten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten: Wir mußten auf einer fremden Bühne spielen, die wir erst am Abend vorher betreten konnten.

Doch wir hatten die Höhe unseres Könnens erreicht: Alle waren vollkommen aufeinander eingespielt, und die Darsteller hatten sich gänzlich in ihre Rollen eingelebt. Außerdem spielten wir vor einem fachkundigen, kritischen Publikum, das uns anspornte. Es ließ sich von dem Stück so ergreifen, daß niemand zum Schluß klatschte, und während anschließend an alle anderen Aufführungen der Tagung diskutiert und kritisiert wurde, sagte man hier, bei einer solchen Leistung erübrige sich jede Diskussion. In einem Bericht über die Tagung steht in einer Fachzeitschrift: „Die vollendete Aufführung war der Höhepunkt der Tagung. Die Brauchbarkeit des Stückes für die Schulbühne wurde überzeugend erwiesen.“

Danach wurden wir auch noch von den Ursulinen in Dorsten eingeladen. Auch hier spielten wir anscheinend so überzeugend, daß die Schwestern hinterher glaubten, die Darsteller wollten alle Theologie studieren.

Zuletzt spielten wir vor dem Jugendkulturring Recklinghausen. Diese Aufführung wurde in der Öffentlichkeit am stärksten beachtet. Der Grund dafür war, daß kurz vorher zwei andere Laienschauspielgruppen ihre Stücke zur Diskussion gestellt hatten. Der Konkurrenzkampf zwischen diesen beiden Gruppen wurde öffentlich in Gesprächen und Zeitungsartikeln ausgetragen.

In dieser Situation führten wir unser Stück auf. In den Zeitungen erschienen große Kritiken, in denen unser Stück den anderen gegenübergestellt und unter diesem Aspekt beurteilt wurde.

In der „Recklinghäuser Zeitung“ stand eine Stellungnahme mit der Überschrift: „Es gelang, die Dichtung spürbar zu machen“.

Daraus möchte ich einige Stellen anführen:

„Es war zu erwarten, daß das Petrinum sich nur mit einer ausgefeilten Darstellung an die Öffentlichkeit wagen würde (ein Satz, der besonders Herrn Direktor gefiel). Der Grad aber, bis zu dem dieses Bemühen gelang, war über alles Erwarten hoch . . . Sowohl der Genet („Unter Aufsicht“) wie jetzt der Stefan Andres übersteigen eigentlich das Maß dessen, was Laienschauspieler zu leisten vermögen . . . Wir möchten auch den Mut zum Experiment loben, selbst wenn es nicht immer glückte.“

In den „Ruhrnachrichten“ unter der Überschrift „Wege zu neuen Maßstäben“: „... es ist interessant zu sehen, daß auch die junge Gruppe des Petrinums sich nicht aus der simplifizierenden, traktätchenhaften Laienschauspielliteratur die Vorlage für ihr Spiel aussuchte, sondern bewußt sich mit den Schwierigkeiten, die die moderne Literatur aufgibt, auseinandersetzt. Der Referent bemerkt, mit welchem großen Ernst, mit welcher intensivem gedanklichen Ringen um die Fragen und mit welcher fleißigen Arbeit die Umsetzung ins Spiel vollzogen wurde...“

Zum Schluß möchte ich noch über ein besonderes Erlebnis in unserer Spielzeit berichten: die Begegnung mit Stefan Andres, den wir in Marl trafen, wo er aus seinen Werken las. Wir unterhielten uns hinterher mit ihm — leider nicht sehr lange, denn seine Frau wartete auf ihn. Zunächst fragten wir ihn, weswegen er das Werk — in seiner ursprünglichen Form eine Novelle mit dem Titel „Wir sind Utopia“ — dramatisiert habe. Ein holländischer Kritiker habe einmal zu ihm gesagt, antworte er, in dem Werk stecke ein Drama. Das habe ihn auf den Gedanken gebracht, es umzuformen. Das Theaterstück habe seine endgültige Form erst durch die Zusammenarbeit mit Gründgens und Schumacher erhalten, von denen er viele Anregungen erfahren habe. Danach erklärte Herr Voßenrich ihm unsere Auffassung und Spielweise des Stückes: Nicht als Sakral-spiel sehe er es primär, sondern ganz realistisch und hart. Damit war Herr Andres vollkommen einverstanden. Er drückte sich recht volkstümlich aus: „Spielt nur nicht so

tranig.“ Danach sprachen wir mit ihm noch über die einzelnen Rollen. Auf die Frage, wie er denn dazu stehe, daß eine Laienspielgruppe sein Stück spiele, sagte er, es freue ihn aus folgenden Gründen: erstens, weil wir uns überhaupt für sein Werk interessierten; zweitens mache ja das Laienspiel den Spielern um des Spiels willen Freude, auch wenn ein überragender Erfolg ausbliebe, und drittens, wenn wir das Stück nicht gut spielen sollten: ein Trost sei, daß so viele Berufsbühnen schon an dem Drama versagt hätten, so daß auch einer Laienspielbühne dasselbe erlaubt sein dürfe. Dann bat er noch, wir sollten ihm doch einmal über unsere Arbeit, Erfolge und Schwierigkeiten schreiben. Das ist inzwischen geschehen.

Für uns, die Spieler und alle anderen, die mitwirkten, war die Theaterarbeit nicht nur, weil die Aufführungen ein großer Erfolg waren, lohnend. Trotz der vielen Mühen bereitete sie uns große Freude; besonders die intensive Arbeit in einer großen Gruppe war für uns sehr lehrreich.



20-30 % Sparprämie + Zinsen

durch das prämiengünstigte Vertragssparen

50,-

Städtische Sparkasse Recklinghausen

Getränke- vertrieb Heinrich Rhein

25,-



Man verlange nicht einfach eine Flasche Limonade
sondern das gehaltvolle, erfrischende **Sinalco!**

Recklinghausen

Telefon 228 85

Wie schon die Überschrift besagt, führten die beiden Klassenfahrten in der Obertertia und Untersekunda ans Meer, und zwar das erste Mal an die Nordsee auf die Insel Borkum, das zweite Mal an die Ostsee nach Travemünde. Auf beiden Fahrten erlebten wir sehr viel Schönes.

Am 2. Juni 1961 sollte unsere erste große gemeinsame Klassenfahrt beginnen. Bei strömendem Regen fuhren wir in aller Frühe vom Hauptbahnhof ab und kamen nach mehrstündiger Fahrt in Emden-Außenhafen an. Es regnete immer noch. Für viele folgte nun ein Erlebnis besonderer Art, denn sie bestiegen zum ersten Mal in ihrem Leben ein Schiff. Allerdings war dieses Erlebnis nicht dazu angetan, ihnen ihre erste Schiffsfahrt in romantischer Erinnerung zu bewahren. Eisiger Wind peitschte uns den Regen ins Gesicht, und das Schiff schlingerte und rollte, daß uns angst und bange wurde; doch wir kamen heil in Borkum an. Die Inselbahn bimmelte uns zur Stadt. Ein Prachtbau aus der Wilhelminischen Glanzzeit entpuppte sich als unsere Jugendherberge. Weitere Glanzbauten ruhmreicher deutscher Vergangenheit lernten wir bei Wanderungen in Form von Panzersperren und Bunkern kennen.

Eine von diesen Wanderungen führte uns auch zum Rettungskreuzer „Theodor Heuss“. Er präsentierte sich als ein schmuckes Schiff, das durch seine technische Ausstattung bestach. Am Schluß dieser hochinteressanten Besichtigung überreichte Herr StR Ziegenfuß im Namen der Klasse eine Spende von 20 DM für die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. In bester Laune gingen wir von Bord. In der Ferne winkte der Leuchtturm von Borkum Stadt. Die Klasse erörterte eifrig die Möglichkeit, mit der Inselbahn zurückzufahren. Eine Delegation eilte zu Herrn StR Ziegenfuß. Doch dieser appellierte aufs heftigste an unsere Sparsamkeit, und weil unsere Börsen und deren Inhalt sowieso von der Schwindsucht befallen waren, raffte sich das müde Heer zu einem Gewaltmarsch auf und gelangte noch vor dem Abendessen hundemüde in Borkum an.

Schon am Morgen nach unserer Ankunft zeigte sich das Wetter von seiner besten Seite. Bei strahlendem Sonnenschein packten wir unsere Badesachen. Die Sonne war zu voller Höhe aufgestiegen. Zum ersten Mal sahen wir das Meer in seiner ganzen sonnenbeschienenen Pracht. Die blaue Fläche sprühte glitzernde Funken. Silbern leuchteten die Schaumkronen der Wellen, bevor sie sich überschlugen und schließlich den Strand mit einem feinen Schleier bedeckten. Die See war in veilchenfarbenes Licht getaucht. Der weißgelbe Sand flimmerte im gleißenden Sonnenlicht. Ein leichter Wind spielte in unseren Haaren und wehte uns den herben Geruch des Meeres entgegen. Obwohl das Wasser wider Erwarten kalt war, demonstrierten einige nach dem Leitsatz „Mens sana in corpore sano“ echtes Jungentum. Sie stürzten sich in die kalten Fluten.

Danach spielten wir unter fachkundiger Anleitung der Studienräte Bentfeld und Ziegenfuß im Sand.

Die Insel Borkum mit ihrem Wattenmeer wußte unsere Biologen zu entzücken. Bei einer Wattenwanderung lernten wir so bekannte Pflanzen wie die Cyanophyceae, die Makrocystis Pyrifera und viele andere Dinge kennen. Von solch anstrengendem Tun erholten wir uns am Abend beim Kurkonzert. Andere Abende füllten wir mit Liedersingen, Lesen und geselligem Beisammensein. Manchmal las uns Herr StR Ziegenfuß aus dem Buch „Lehrer, die wir hatten“ vor, was recht lustig war. Das Zusammensitzen am Abend machte uns viel Freude. Wir lernten uns näher kennen, wie es in der Schule nicht möglich ist. An einem dieser Abende hatten wir das Glück, einen besonders schönen Sonnenuntergang zu beobachten. Als glühender Ball versank die Sonne hinter dem Horizont und zeichnete einen schimmernden Streifen roten Lichtes auf die See.

Der 11. Juni brachte uns den Abschied von Borkum. Mit einer Träne im Knopfloch und Sand im Koffer schieden wir von der Insel. Nach der diesmal viel ruhigeren Überfahrt nutzten wir unseren kurzen Aufenthalt in Emden für eine Besichtigung der Stadt. Wir bekamen von der Stadt einen sehr guten Eindruck. Die roten Backsteinhäuser gaben ein freundliches und sauberes Bild. Herr StR Ziegenfuß bewies eine erstaunliche Kenntnis

unserer Finanzlage und spendierte eine Runde Plätzchen.

Braungebrannt und gut erholt, stiegen wir in Recklinghausen aus dem Zug.

Physisch und psychisch gereift, starteten wir ein Jahr später zu einer zweiten Fahrt, diesmal an die Ostsee in die Nähe der Zonengrenze. Am Abend unserer Ankunft veranstaltete die Kurverwaltung von Travemünde ein prächtiges Feuerwerk. Woher man allerdings von unserer Ankunft wußte, blieb unbekannt. Diesmal war unsere Unterkunft ein moderner Neubau. Nachdem wir mit der Deutschjugendherbergswerkbettenbauordnung (Deckenfalten ist nicht schwer, gibt nur acht und schau mal her; die lange Seite, die halbe Breite, nochmal falten, dann so gehalten, dann aufs Bett, ist das nicht nett? Wie fröhlich ist der Wandersmann, wenn er sein Bett gut bauen kann!) vertraut waren, fingen wir an zu essen. Die besondere Würze dieses echt norddeutschen Mahles lag im pikanten Fischgeschmack der Bratwurst.

Nicht weit von unserer Unterkunft lag der Strand. Wieder war das zentrale Erlebnis das Meer. Es zeigte sich uns die Ostsee ganz anders als die Nordsee. Besonders eindrucksvoll waren die Abende am Strand. Dann war das Meer vom Himmel nicht zu unterscheiden, es war nur ein wenig gefältelt wie ein geknittertes Tuch. Am Horizont lag ein dunkler Streifen, der das Meer vom Himmel trennte, und das graue Tuch war von dicken Linien bestrichelt, die sich eine hinter der anderen unter der Oberfläche bewegten, einander folgten, einander verfolgten, ohne Unterlaß. Während sie sich dem Ufer näherten, hob sich eine jede, wölbte sich und warf einen dünnen Schleier weißen Wassers über den Sand. In dieser Stimmung fanden wir Entspannung und Ruhe.

Eine ganz andere Stille herrschte an der Zonengrenze. Hier wurde uns die schreckliche Spaltung Deutschlands in ihrer großen Tragweite bewußt. Hinter dem Stacheldraht erstreckt sich ein breiter Streifen abgeholzten Landes. Wir sahen die brachliegenden Felder, und fühlten die Trostlosigkeit der Gegend.

Dieses Erlebnis wird uns noch lange beschäftigen.

An einem anderen Tage sollte uns ein Spaziergang zum nahegelegenen Seebad Niendorf führen. Er wurde ein Wettlauf mit Regen- und Hagelsturm. Seitdem schwebten alle anderen — glücklicherweise nie ausgeführten — Wanderungen wie ein Damoklesschwert über unseren Häuptern. Unumgänglich aber blieben uns auch hier die obligatorischen Besichtigungen. In der Nähe der Jugendherberge besuchten wir das Segelschiff Passat. Dieses Schwesterschiff der Pamir dient jetzt als Schiffsjungenschule.

Die Entstehung eines Schiffes wurde uns durch einen kundigen Führer auf einem Rundgang durch eine Werft erklärt. Charakteristisch für dieses Erlebnis ist die Aufzeichnung eines Schülers:

Hier kreischen Sägen, dort dröhnen Hämmer, dort quietscht ein Kran, links ächzt ein Arbeiter, rechts splittert ein Holzbalken, vor uns Eisengerüste, hinter uns Schiffssgerippe, über uns Kranarme, unter uns bebender Boden und in uns die Wut über den leise sprechenden Führer.

Ein besonders eindrucksvolles Erlebnis war ein Eintagesbesuch in Lübeck. Zur allgemeinen Belustigung wurde uns ein Führer präsentiert, der lispelte. Mit echt norddeutschem weichem -s- und scharfem -t- wies er uns auf die Blei-s-t-ifttürme des back-s-t-eingotischen Rathauses hin. Er lispelte uns durch Rathaus, Marienkirche und Hl.-Geist-Hospital. Von der anstrengenden Besichtigung erholten wir uns in der anschließenden Freizeit. Wesentlich bereichert kehrten wir nach Travemünde zurück.

Am Abend saßen wir gespannt vor dem Radio und lauschten atemlos der Übertragung des Weltmeisterschaftsspiels Deutschland — Chile. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als „uns Uwe“ das entscheidende Tor für Deutschland einköpfelte.

Aber auch diese schönen Tage gingen zu Ende. Die jauchzenden Geigen des Kurorchesters erfreuten zum letzten Mal unser Ohr. Wir packten die Koffer und schieden vom schönen Land an der Ostsee.

Wir glauben, daß diese beiden Klassenfahrten die Kameradschaft innerhalb unserer Klasse entscheidend gefördert haben. Eine Klassenfahrt soll nicht nur der Erholung dienen, sondern auch ein näheres Kennenlernen über den schulischen Raum hinaus ermöglichen. Das ist sicherlich durch unsere Reisen erreicht worden. Was die Gemeinschaft stiftete, war nicht zuletzt: das Meer!

Sieger im Schülerwettbewerb

von Enno Cöster, Vb

Im Oktober 1962 erzählte uns unser Klassenlehrer von einem Schülerwettbewerb, der von der DJO (Deutsche Jugend des Ostens) veranstaltet werde. Das Thema lautete „Unteilbares Deutschland“. Mehrere Aufgaben standen zur Wahl. Ich entschloß mich für eine Laubsägearbeit, die die Aufteilung unseres Vaterlandes in Ost-, Mittel- und Westdeutschland darstellen sollte. Statt dessen hätte ich auch einen Aufsatz oder eine Zeichnung anfertigen können. In den Wintermonaten verbrachte ich viele Stunden damit. Bis zum 15. Januar 1963 mußten alle Teilnehmer ihre Arbeiten in den Schulen abgeliefert haben.

Ende Februar erfuhr ich eines Morgens, daß ich an der Siegerehrung in Düsseldorf teilnehmen durfte. Ich freute mich sehr, denn ich hatte nicht damit gerechnet, einen Preis zu erhalten.

Am 3. März, es war gerade mein 12. Geburtstag, fuhren meine Eltern mit mir zum „Haus der Wissenschaften“ in Düsseldorf, wo im Rahmen einer Feierstunde die Siegerehrung stattfinden sollte. Als wir dort angekommen waren, mußte ich mich von meinen Eltern trennen. Die Sieger, Mädchen und Jungen im Alter von 10–19 Jahren aus den verschiedenen Städten Nordrhein-Westfalens, nahmen im linken Teil des Saales Platz. Auf der rechten Seite saßen Ehrengäste, Lehrer und Eltern. Weil ich zu den Jüngsten gehörte, saß ich ganz vorne und konnte von dort aus das Orchester und den Chor gut sehen. Das Rednerpult war mit einem Wappen geschmückt, das den deutschen Adler darstellte, der in seiner Mitte den Berliner Bären einschloß. Das Wappen war von den Worten umrahmt „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland“.

Nachdem das Orchester zur Einleitung gespielt hatte, wurde von einem jungen Mädchen in Heimattracht ein Gedicht vorgetragen. Es brachte zum Ausdruck, daß jeder ein Recht auf seine Heimat besitze. Dieser Gedanke trat auch in den Liedern hervor, die der Chor sang.

Den Höhepunkt der Feierstunde bildete die Ansprache von Herrn Minister Grundmann. Er bedauerte, daß von einer Million Schülern in NRW nur 7200 an dem Wettbewerb teilgenommen hätten. 120 Sieger sollten nun heute einen Preis erhalten. Er ließ uns nicht im Zweifel darüber, daß im Augenblick wenig Hoffnung auf Wiedervereinigung unseres Vaterlandes bestehe. Es komme später vielleicht einmal auf unsere Generation an, Entscheidungen darüber zu treffen. Dazu sei aber nötig, daß wir über Ost- und Mitteldeutschland, und besonders über deren Geschichte, Bescheid wissen und uns nicht mit dem jetzigen Zustand abfinden, sondern weiter den Willen zur Wiedervereinigung wachhalten.

In der darauf folgenden Rede des Vorsitzenden der DJO beeindruckte mich besonders seine Schilderung von dem Besuch einer deutschen Jugendgruppe in Polen. Diese wurde auf die deutschen Ostgebiete angesprochen und konnte sich mit ihren polnischen Gesprächspartnern so gut wie gar nicht über dieses Thema unterhalten. Es fehlten ihr nämlich jegliche Kenntnisse über unsere ostdeutsche Heimat und ihre Geschichte, während die Polen ihren Standpunkt genau kannten.

Diesen Reden folgte die Preisverteilung. Unruhig saß ich auf meinem Platz, das Herz klopfte mir, und ich horchte gespannt auf meinen Namen. Plötzlich hieß es: „Enno Cöster, Gymnasium Petrinum, Recklinghausen!“ Ich eilte nach vorne und hörte voll Freude, daß ich für meine Arbeit in meiner Altersstufe den 1. Preis erhalten hatte. Der Minister gab mir die Hand und überreichte mir das Buch „Wundersame Deutschlandreise“ und eine Urkunde. Die Verteilung der Preise nahm noch längere Zeit in Anspruch. Soweit sich mehrere an einer Arbeit beteiligt hatten, erhielten die betreffenden Schulen ein Bild. Die Feierstunde endete mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Wir verließen den Saal und wurden vom Minister zu einem Essen eingeladen. Erst dann machten sich alle auf die Heimreise.

Der rote Heinrich

Mit freundlicher Genehmigung der Recklinghäuser Zeitung

Wer ihn gekannt, wird seine Persönlichkeit nicht vergessen. Wer ihn nicht von Angesicht gekannt, der nehme Platons Apologie des Sokrates und Kriton, Ausgabe Christ bei Freytag, male dem Titelbild einen Klemmer mit Seidenschnur auf die Nase, und er hat ihn, den „roten Heinrich“. Die Probe aufs Exempel ist gemacht worden. Ich habe noch genanntes Büchlein in meiner Bibliothek, auf dessen erster Seite der alte Grieche Sokrates in genannter Weise zum Dr. Vokrates umgemodelt ist. Ich weiß nicht mehr, wie, aber es war in Ul. Dr. „Vokrates“ kam eines Tages in den Besitz meines Klassikers, sah das Titelblatt, schmunzelte und steckte den Text ein. Was er mit ihm angestellt hatte, erzählte er uns am folgenden Tage mit wahrer Wollust: „Ich kam nach Hause und zeigte meiner Kleinsten das Bild — er hatte unter seiner stattlichen Kinderschar noch einen Nachkömmling von ein paar Jahren — und fragte: Wer ist das? Antwort: Papa, das bist du.“ Sokrates — Vokrates!

Der mächtige Kopf, das ausdrucksvolle Gesicht, vom Vollbart umrahmt, mit den lebhaften Augen, aus denen der Schalk blinzelte, deuteten mehr auf den Gelehrten als auf den Schulmann. Das erste war er, das letztere auch, aber kein lederner Schulmeister, kein Juppiter tonans, der in vornehmer Zurückgezogenheit sein Zepter schwingt, sondern lebend inmitten seiner Lehrer und Schüler. Nie habe ich ihn „donnern“ hören, selbst wenn bemooste Häupter, die es damals auf den oberen Klassen der Recklinghäuser Gelehrtschule zahlreich gab, seinen eindringlichen Fragen konstantes, eisernes Schweigen entgegengesetzten. Höchstens ironisierte er: „So'n alter Fuhrmann wie Sie sollte das Knallen doch bald verstehen. Sagen Sie dreimal Bäh, setzen Sie sich und drücken Sie die Bank mit Grazie!“ Klang es ihm dann im Chorus entgegen: „Auch mit den Grazien?“, so reagierte er in seiner Art: „In des Deibels Namen, meinetwegen mit allen dreien.“ Doch war er abwechslungsreich. Bei der geschilderten Situation hörte man auch wohl: „Verdoppeln Sie einen Fluß in Oberitalien und setzen sich gefälligst darauf!“ Damals lag des Direktors Garten, in dem die Nachbarshühner ihren Morgenspaziergang und ihren Morgenschmaus zu machen pflegten, neben der Prima. Erspähte der Direktor beim Eintritt in die Klasse das Viehzeug in seinem Garten, so begann er: „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes . . .“ und dann trat erst die so eingeleitete Absicht zutage . . . „Johannes . . .“, springen Sie mal schnell durchs Fenster und jagen Sie die Vieher aus dem Garten.“ Während draußen unter lautem Kesch, Kesch Johannes seines Amtes waltete, drinnen die Klasse vor Vergnügen grunzte, rieb sich der Direx schmunzelnd die Hände: „Ja, ja, der Johannes versteht sein Geschäft.“ Johannes war überhaupt sein Liebling. Vor Riga ist er gefallen.

Arbeits- und Anschauungsunterricht — heute als die neueste Erfindung auf diesem Gebiete gepriesen — gab's beim roten Heinrich schon damals. Die Lebhaftigkeit im Unterricht ließ von beiden Seiten nichts zu wünschen übrig. Rede und Gegenrede platzten nur so aufeinander. „Zum Teufel nochmal, passen Sie besser auf und verlesen Sie sich nicht andauernd! Ithaca und Attica ist doch nicht dasselbe. Sonst könnte Ihnen doch warmer Hundedreck geradeso lieb sein wie ein warmer Händedruck!“ Drastisch, nicht wahr . . .? Weiter, Anschaulichkeit! „Was, Sie kennen diese rhetorische Figur nicht? Was soll's denn heißen, wenn ich sage, ich habe einen Turm im Gesicht?“ Das hatte er nun wirklich, und statt der Antwort folgte zunächst kannibalisches Gelächter. Er scheinbar entüstet: „Lachen Sie nicht so dreckig! Was Sie wieder meinen, ist nicht. Haben Sie mehr Ehrfurcht vor einem alten Krieger. Die ist mir im Feldzug Anno 70 erfroren . . .“, und dann mußten wir die näheren Umstände anhören, wie und wann er im strengen Winter von 1870 in den Parallelen vor Thionville gelegen und dort sich auch mal mit der untergebenen Truppe rückwärts gewendet habe (*parmula non bene relict*), was unsererseits mit Entrüstung quittiert wurde. Er aber, lächelnd und mit seinem Kneifer spielend, nahm hiervon keine Notiz und sonnte sich weiter an dem Lobe, das er damals für seine umsichtige Haltung bekommen haben wollte. — Und der Ausgangspunkt war die dumme Metapher gewesen.

Konnte unser Heinrich im Kreise der Kollegen anders sein, als unter seinen Schülern? War er hier nicht der unnahbare Präceptor, so auch dort nicht der „Herr“ Direx. Man stand in den Pausen meist auf dem bekannten Quadrum, und mochte auch Erich Franz Bauckaudiades schon längst die Glocke — damals noch Handbetrieb — gezogen haben, der Unterricht begann noch lange nicht. Die Präceptores und Professores, Heinrich mittemang, hatten noch zuviel interessante Probleme zu erledigen. Der Theologe W. — gerade darüber interpelliert — verbreitete sich über die Möglichkeit, ob Christus auch die Marsbewohner erlöst habe, wenn es solche gäbe. Der Naturwissenschaftler K. ereiferte sich über die noch nicht gelöste Frage: Gibt es in der Haard Kreuzottern? Prof. Sp., Realist und Vater vieler Kinder, erörterte die Aussichten einer neuen Gehaltserhöhung. Kurz und gut, der Gesprächsstoff war zu groß, die Pause zu klein. „Meine Herren, meine Herren“, erklärte Heinrich alle paar Tage, „es geht so nicht weiter, wir müssen pünktlicher anfangen. Ich selbst bin natürlich der Allerschuldigste, schlage zuerst an meinen sündigen Busen und sage mater meccapi.“ Doch es blieb beim alten. Jovial und menschlich war Heinrich. Er konnte wohl manchmal ironisch, konnte sogar bissig werden. Es war um 1900 herum. „Lieber Kollege“, äußerte er sich eines Tages, „Ihre Burenbegeisterung in allen Ehren. Füttern Sie Ihre Quinta aber auch mal mit Latein; die unregelmäßigen Verben sitzen verflucht schlecht.“ Kollege entrüstet sich: „Wollen Sie damit sagen, ich sei nicht fähig, in Quinta Latein zu geben? Ich könnte so viel Latein nicht?“ Direktor begütigend: „Ich zweifle gar nicht an Ihren lateinischen Kenntnissen. Sie können viel, können eine Masse Latein, aber sehen Sie, es gibt Schuster, die sind 70 Jahre alt geworden, können aber noch keinen vernünftigen Schuh machen.“ Es gab darob einen Zwist, aber in den kurz darauf folgenden Hauptferien fuhr man doch wieder einträchtig zusammen in die Alpen. Merkte er nämlich, daß jemand eingeschnappt war, so bot er als erster die Hand zur Versöhnung.

Kandidaten des höheren Lehramts kannten wir damals nur ausnahmsweise am Gymnasium. Hilfsbremser in Dauerstellung wie heute gab's damals nicht. Solchen Anfängern brachte unser Heinrich besonderes Interesse entgegen, menschlich fühlend und verstehend. Kommt da mal ein Candidatus Philologiae, schon höheren Alters mit reichlich lang ausgedehnter, feuchtfröhlicher Studentenzeit hinter sich, zu uns ans Pennal, um sich die ersten Pfennige selbständig zu verdienen, die damals leider postnumerando ausbezahlt wurden. Bei der ersten Begegnung kehrt Heinrich, der im Bilde war, gleich seine menschliche Seite heraus: „Herr Kollege, zu meiner Zeit hatten wir Kandidaten nie Geld. Ich weiß zwar nicht, wie das heute ist, aber soll ich Ihnen nicht 20 Mark vorstrecken?“ Diesmal brauchte Heinrichs guter Wille nicht zur Tat zu werden. Denn er bekam die Antwort: „Herr Direktor, das ist nicht mehr nötig. Ich habe den Oberkellner bei Lobeck schon angepumpt.“ Auch diesen ehemaligen Kandidaten des höheren Lehramtes — „Assessores und Referendarii!“ horribile dictu — der ein Wissenschaftler und ein Lehrer ersten Ranges geworden und gewesen ist, haben wir schon vor etlichen Jahren begraben, sonst weilte er nicht bloß heute, sondern alle drei Festtage unter uns, denn er liebte Recklinghausen. Man hat ihn — leider — ziehen lassen in einen größeren Wirkungskreis. Die Hydra politica begann sich damals zu regen am Orte.

Ich könnte noch manchen menschlichen Zug aus dem Leben unseres früheren Direktors erzählen, z. B. wie er mit seinen und der Nachbarn Gören in seinem Garten großes Schützenfest veranstaltete, wie er auf Klassenausflügen oft Stimmung in die Bude brachte. „Weiß der Deibel“, knurrte er dann wohl anfangs, „langweilige Gesellschaft! Zu meiner Zeit war das anders.“ Dann ließ er ein Faß Bier auflegen, sein Männerbaß stimmte „Gaudeamus igitur“ an, während seine beiden Fäuste dröhnend im Takte den Tisch bearbeiteten. Das half, die Stimmung kam. Diese wenigen Zeilen mögen genügen, die Erinnerung heute an einen Mann wachzurufen, dem die Anstalt, die er über 20 Jahre geleitet, dem die Stadt viel verdankt. Vockeradts Bildungstrieb und Arbeitswut waren bewundernswert. Als kleiner Knirps, ohne von Noten eine Ahnung zu haben, schrieb er sich an einem Tage die ganze Klavierschule ab, die ihm ein benachbarter Musiklehrer geliehen hatte. Noch in späten Jahren lernte er bei seinem Freunde Hukestein Hebräisch, was er in seiner Jugend verabsäumt hatte, wagte sich sogar an ostasiatische Sprachen, sprach und beherrschte als Altphilologe die neueren Sprachen: Französisch, Englisch,

Italienisch fließend. Eine italienische Grammatik hat er verfaßt. Unterricht in dieser Sprache gab er interessierten Schülern in seiner Wohnung gratis. Infolge seiner literarischen Tätigkeit galt er auf dem Gebiete des Deutschen als anerkannter Fachmann. Dabei Mensch, einer guten Flasche Wein nicht abhold, wenn er etwa im Musikverein, dessen Hauptstütze er gewesen ist, sich im Kreise guter Bekannten befand. Die edlen Gewächse, die Horaz preist, — Caecuber, Formianer, Massiker, Falerner — mußte übrigens jeder Primaner nach Lage und Herkunft kennen. Musik war sein Steckenpferd, virtuos beherrschte er besonders Orgel und Klavier. Die alljährlichen städtischen Konzerte des Musikvereins unter der trefflichen Leitung unseres Gesanglehrers Flegel begleitete er mit anerkannter Meisterschaft am Flügel. Mancher von uns wird sich auch der ehemaligen Schülerkapelle (Hornmusik) erinnern, die von Vockeradt ins Leben gerufen und geleitet, nicht nur in der Schule, sondern auch in der Öffentlichkeit Proben ihres Könnens gab. Im Komponieren hat er sich erfolgreich versucht. Ihr Vereinslied verdankt die älteste K. V.-Korperation in Münster, die Germania, dem weiland stud. phil. Vockeradt, den Text hatte sein Freund und späterer Mitarbeiter am Recklinghäuser Gymnasium, Prof. Hukestein, gedichtet.

Vockeradt hat das biblische Alter nicht erreicht, ist eben über die 60 gekommen. Seine Kraft erlahmte vor der Zeit. Er machte die Nacht zum Tage, nur um zu arbeiten. Wollte der Körper versagen, so half er nach. Mit der Kompresse auf dem Kopf, die Füße im kalten Wasser, suchte er es zu zwingen. Das rächte sich. Als ich ihn zuletzt sah, war er sehr krank, hoffte aber auf baldige Wiederherstellung. „Ich kann schon wieder dreimal um dieses Gartenbeet gehen“, erklärte er mir freudestrahlend. Was er gehofft, trat nicht ein. Man brachte ihn fort. Ein langer Blick — so weiß ich von einem Augenzeugen — galt seinem Heim an der Hertener Straße, als er den Wagen bestieg, der ihn entführte. Er sollte es nicht wiedersehen.

„Sie haben seinerzeit in Recklinghausen den gescheitesten Gymnasialdirektor von ganz Preußen gehabt“, erklärte mir nach Jahren jemand im Verlaufe eines Gespräches. Dieser Jemand durfte sich darüber ein Urteil erlauben.



*exportiert
in alle 5 Erdteile*



seit fast 100 Jahren



TURN- u. SPORTGERÄTE

WERK BOCHUM



**Erstklassiger
Druck
von
Büchern,
Industrie-
prospekten,
Plakaten,
Geschäfts-
und
Familien-
drucksachen**

**Bauer-Druck GmbH
Recklinghausen**

Breite Straße 4
Postfach 44
Ruf 221 53

Lehrer mit und ohne Spitznamen

von Dr. Walther Slatmann

Als Dr. Pennings in jungen Jahren zum Petrinum gekommen war und in der Unterstufe Lateinunterricht erteilte, wußte er die Stunden recht humorvoll zu gestalten. Es ging immer lebhaft und fröhlich zu, wenn er auch recht streng sein konnte und es zur Ahndung von Verstößen gegen irgend etwas „Übungsarbeiten“ hagelte, die man beileibe nicht „Strafarbeiten“ nennen durfte. Wenn man bei den Stammformen von docere das Supinum „docitum“ nannte, fragte er entrüstet zurück: „Bin ich denn ein Docitor?“ So merkte man sich, daß die richtige Form doctum hieß und woher das Wort Doktor stammt. — In einer Lateinstunde, als Nepos gelesen wurde, merkte er, daß einige Schüler versteckt lachten. Er fragte einen Schüler, was denn los sei. Der aber wollte nicht mit der Sprache heraus, sagte dann aber auf längeres Drängen, sein Nebenmann habe ihn aufgefordert, ein bestimmtes lateinisches Wort im zu übersetzenden Text umzudrehen. „Komm mal her und zeige mir das Wort!“ Er mußte zum Pult kommen. Inzwischen hatte es sich in der Klasse herumgesprochen, daß es das Wort „ipsum“ war, das ihm der Schüler auch zeigte. Er hat dann herzlich darüber gelacht. — Eines Tages machte die Sexta, deren Ordinarius er war, einen Ausflug. Wir fuhren mit der Bahn bis Datteln. Vor der Rückfahrt von Datteln entdeckten einige Schüler auf dem Bahnsteig einen Automaten, der außer Süßigkeiten auch kleine Fläschchen mit Eau de Cologne enthielt. Da viele mit größtem Eifer für 10 Pf ein solches Fläschchen „zogen“, tat auch Joseph E., angesteckt durch die anderen und in der Meinung, daß es wohl etwas ganz Besonderes sein müsse, das gleiche. Als Bauernsohn aus der nördlichen Umgebung von Recklinghausen wußte er aber nicht recht, was man damit anfangen konnte. Er bestieg dann das Abteil, in das außer verschiedenen Mitschülern auch Dr. Pennings eingestiegen war. Dort öffnete er das Fläschchen und trank es aus. Als wir übrigen anfangen zu lachen, wurde Dr. Pennings aufmerksam und fragte nach dem Grund, den wir ihm bereitwilligst zur Kenntnis gaben. Die Antwort auf die Frage: „Wie hat es dir denn geschmeckt?“ war nur ein breites Grinsen des Schülers, der gewiß später noch erfahren haben wird, wozu Eau de Cologne gebraucht wird. — Im Deutschunterricht auf der Unterstufe nahm er das Gedicht „Andreas Hofer“ durch und bemerkte nach dem Vorlesen der ersten Zeile, daß Mantua eine Stadt in Norditalien sei. Nachdem er dann das ganze Gedicht vorgelesen hatte, fragte er, wo Mantua liege. Prompt kam natürlich die erwartete Antwort „in Banden“, wie es ja im Gedicht heißt. Als dann viele lachten, meinte er, daß wohl mancher andere aus der Klasse auch diese Antwort gegeben hätte. — Als er aus dem Kriege mit einer schweren Fußverletzung zurückkam, die ihn sein Leben lang sehr behinderte, war er viel ernster geworden. Er hat wohl immer den Ton im Unterricht getroffen, der die Schüler richtig ansprach, und wußte auch an der richtigen Stelle streng zu sein.

Professor Kalthoff unterrichtete Mathematik, Physik und das bißchen Chemie, das zum Lehrplan einer humanistischen Anstalt gehörte. Er versuchte immer, die Mathematik so leicht zu machen, wie möglich, mit dem Erfolg, daß kaum einer noch etwas verstand vor lauter Umständlichkeit. Im Physikunterricht klappten die Versuche zuweilen nur dadurch, daß er etwas nachhalf, z. B. wenn die aufgehängten Holunderkügeln sich von dem geriebenen Glasstab nach Berührung nicht wieder abstoßen wollten. — In einer Chemiestunde gab er eine kleine Schachtel mit irgendeinem Stoff zum Ansehen herum. Sie trug noch eine alte Aufschrift einer Apotheke: Herrn Prof. Kalthoff tgl. drei Pulver zu nehmen. Als sie durch die Klasse hindurch war, trug sie die zusätzliche Aufschrift von Schülerhand „Wurmpulver“. — Es ist ihm kaum gelungen, die Schüler für seine Fächer mehr zu interessieren, als es zur Erlangung einer zur Versetzung noch eben ausreichenden Zensur erforderlich war. Als eines Tages in der ersten Pause die Nachricht auf dem Schulhof von Mund zu Mund ging, daß er in der Nacht plötzlich infolge eines Schlaganfalls gestorben sei, war bei der grausam denkenden Jugend der erste Eindruck recht geteilt. Denn mancher hatte seine Hausaufgaben nicht oder, ohne sie verstanden zu haben, nur mit fremder Hilfe gemacht und sah denn mit gemischten Gefühlen der

Jubiläumsjahrgang 1938



Volmer, Becker, Reddemann, Rensing, Maiwurm, Röttger, Schewe, Saager, Wibbe,
Brinker — StR Dr. Marx, OStR i. R. Dr. Sprenger, OStD Hartweg — Kropp

Abiturientia 1923 nach 40 Jahren



Schüermann, Sanders, Besselmann, Borchmeyer, Tillmann, Püschel, Beckmann,
Voß, Kindermann, Vanheiden, Schmidt, Niggemeyer.
Es fehlen Hodann †, Höke †, Keller, Marx †

Oberprima 1913



Prenger, Olbricht

Henneke, Wetterkamp, Peter, Ketteler, Funke, Schaten, Weber, Tackenberg, Mühl siepe, Uhlenküken
sitzend: Wessing (Es fehlen: Becking, Drüke, Fuchs)



Angehörige des Jahrgangs 1913
bei ihrem Jubiläumstreffen 1963

Olbricht, Dr. Prenger, Dr. Funke, Dr. Schaten
Mstr. Henneke, OStD Hartweg, Dr. Drüke

Mathematikstunde entgegen. Nun brauchte man sich keine Mühe mehr zu geben, einen schlechten Eindruck auszulöschen.

Warum *Wilhelm Flegel* nur „Der Alte“ oder auch „Der Olle“ hieß, ist mir nicht bekannt. Denn Spitznamen trug er, obwohl er damals keineswegs der älteste Lehrer der Anstalt war. Ihm oblag der gesamte Unterricht in Zeichnen und Musik. Dazu gab er gelegentlich Turnunterricht in der Unterstufe; in Heimatkunde brachte er der Sexta die geographischen Grundbegriffe und einiges über die Geschichte der Stadt Recklinghausen bei. Er war zweifellos sehr musikliebend und konnte furchtbar böse werden, wenn ein unmusikalischer Schüler den Ton nicht richtig mitsang. Dann ging er mit einem Stock bewaffnet durch die langen Bänke des Singsaals und hörte so lange vor den einzelnen Schülern zu, bis er einen Übeltäter erwischt hatte. Mit einer gewaltigen Tracht Prügel versuchte er dann, dem armen Wurm Musikalität beizubringen. Ob ihm mit dieser Methode viel Erfolg beschieden war, möchte ich bezweifeln. Sicher erreichte er, daß die Betroffenen nicht mehr so laut mitsangen oder nur ein Mitsingen mimten. Jedenfalls ließen die Gemäßigten sich nicht wieder fassen. — Als ich einst beim Schlußakkord eines Liedes trotz meiner Zugehörigkeit zum Tenor aus Übermut eine volle Oktave tiefer sang, hörte er das heraus und wurde zum Baß hin sehr böse in der Meinung, daß der Sünder dort sitzen müsse, und rief laut und erregt: „Wer das war, hat ja keine Ahnung, keine Ahnung!“ Ich habe es auch nie wieder getan. — Meist verhängte er als Strafe eine Stunde Arrest „Montag halb drei auf dem Zeichensaal“. Dort hatte die Mittelstufe Zeichenunterricht. In den meisten Stunden drückten sich in den letzten Bänken ein paar Delinquenten herum und „brummt“ ihre Stunde ab. Einfach auszubleiben, haben wir nicht gewagt. Aber er hat in seiner Gutmütigkeit oft die verhängten Stunden wieder erlassen. — Auch im Zeichenunterricht ging er oft durch die Bänke und schaute sich jedes einzelne Machwerk an. Unbarmherzig sauste der Stock hernieder, wenn er ganz unzufrieden war. Er wurde auch sehr ärgerlich, als einer fragte: „Dürfen wir jetzt anstreichen?“ Nach einem Anschauzer folgte dann die Belehrung: „Das heißt: Farbe auftragen, merkt es euch doch endlich“. — Im Singunterricht saß er auf seinem erhöhten Podium, vor sich das Notenpult und in der linken Hand die Geige, die er nicht schlecht spielte. Mit einem Stock in der rechten Hand schlug er dann im Takt laut hörbar ans Notenpult. Weil er keine Hand mehr frei hatte, mußte ein Schüler neben ihm stehen und die Seiten umblättern, auf dessen Buckel auch gelegentlich ein Taktschlag niedersauste, wenn er irgendwelche Dummheiten zur Klasse machte, so daß diese vor Lachen nicht singen konnte. — Zu Beginn des neuen Jahres prüfte er immer die Stimmen der einzelnen Schüler, ob sie für den Schulchor geeignet waren. Hatte jemand einen Stimmbruch, so war er sehr behutsam und brach sofort ab. Wie weit sich dies mancher zunutze machte, vermag ich nicht zu sagen, da jeder auch hinterher darüber schwieg. Es ist aber zu vermuten. Wenn er aber merkte oder glaubte, daß ein Schüler der Oberstufe absichtlich schlecht sang, um nicht in den Chor zu kommen — diese Stunden lagen nämlich auf den Nachmittagen —, so kam er unweigerlich in den Baß, der daher immer ziemlich stark war. — In den Turnstunden teilte er seine Schar in Riegen ein und ließ jede von einem geeigneten Schüler kommandieren. Dann setzte er sich so, daß er alles beobachten konnte und beschäftigte sich mit irgendwelchen Dingen. Wenn der Lärm der tobenden Jugend zu groß wurde, schaute er über seine Brille hinweg auf seine Schützlinge. Dann setzte es ein Donnerwetter, an dem nichts fehlte. Alles war dann mäuschenstill. Ich muß sagen, daß er sich wohl Respekt zu schaffen verstand. Jedenfalls hat bei solchen Gelegenheiten keiner sich zu mucken gewagt.

Adolf Matz hatte keinen Spitznamen. Sein richtiger Name war auch kurz genug. Er pflegte viel zu moralisieren, mochte keine „Schlappheiten“ in seinen Turnstunden leiden. Der Kriegsbeginn 1914 gab ihm viel Gelegenheit dazu, den Jungen einzuhämmern, was jeder in solch schwerer Zeit zu tun und zu lassen habe. Als er eines Tages beim Turnen in der alten Turnhalle einen Schüler dabei faßte, daß er etwas aß und dazu noch Schokolade, da war das Maß voll. Die Schokolade mußte restlos abgeliefert werden, ein anderer Schüler steckte sie in den brennenden Ofen; und dann folgte eine Moralpauke, daß so etwas sich für einen deutschen Jungen in der schweren Zeit nicht gehöre. Damit war die Sache aber für die Klasse noch nicht erledigt; sie glaubte, daß der Übeltäter noch

einen Denkkärtchen verdient habe, und verfolgte dem Sünder in der nächsten Pause nach einer in der Stunde noch getroffenen Verabredung seine „Klassenkeile“. Gegenüber einer ganzen Horde war der Arme natürlich völlig machtlos und mußte alles hinnehmen, bis das Klingelzeichen der Sache ein Ende machte.

Professor Wörmann hatte den Namen „Spahn“. Wie dieser Name entstand, ist mir nicht bekannt. Er war eine würdige Erscheinung, die von vornherein jedem den nötigen Respekt gebot, wenn er mit langem Gehrock und seinem weißen Vollbart in die Klasse trat. Er unterrichtete damals nur in Unter- und Obersekunda Latein und Griechisch. Es war ihm wohl nicht leicht, zu den nach Obersekunda versetzten Knaben nun plötzlich „Sie“ sagen zu müssen. Meist vermied er diese Anrede und sagte nur: „Wie haben wir denn die letzte Arbeit geschrieben?“ oder „Welche Zensur hatten wir denn auf dem Zeugnis?“ Nur wenn er böse wurde, sagte er: „Sie können es ja nicht!“ Dann wußte man, daß es recht ernst stand. Zu Anfang des Schuljahres erfolgte eine Belehrung über ein bescheidenes Verhalten der Schüler in der Schule. Wenn jemand den Fehler eines anderen berichtigen wollte, so solle keiner sagen: „Das muß ... heißen“, sondern man müsse bescheiden fragen: „Muß es nicht ... heißen?“ Wenn nun einer den gerügten Fehler doch machte, so war ein kräftiger Anpfiff wegen des „rechthaberischen Tons“ fällig, der sich für einen jungen Menschen nicht gehöre. Meist vergaß man sich nicht ein zweites Mal. — Er erzählte gelegentlich über Gebräuche in Internaten; es mag sein, daß er früher ein solches besucht hatte. Es sei dort üblich gewesen, sieben Wochen vor den Sommerferien einen lateinischen Spruch von sieben Worten mit je sieben Buchstaben auf einen Zettel zu schreiben und jeden Tag einen Buchstaben auszustreichen. Der Spruch lautete: „Gaudete, juvenes, vacatio imminet, patriam intrare licebit.“ Wenn alle Buchstaben gestrichen waren, so war der Beginn der ersehnten Ferien da. — Einen Schüler der Klasse, der ihm durch besondere Kenntnis grammatischer Regeln aufgefallen war, ernannte er jeweils zum „Grammatiker“. Dieser mußte bei jeder Gelegenheit die Regeln aus der Grammatik aufsagen. Wenn es nicht klappte, pflegte er zu sagen: „Gott segne Deine Studia! Wo Du nicht bist, Halleluja!“ Schüler, die über deutsche Literatur gute Antworten geben konnten, bezeichnete er als „schillerfest“. Jährlich wurden stets dieselben Klassenarbeiten gegeben. Daher waren die Arbeitshefte des Vorjahres oder der „Repetenten“ sehr gefragt, zumal sie Seltenheitswert besaßen, da sie am Ende des Schuljahres eigentlich abgeliefert werden mußten. Nur mußte man dennoch aufpassen, da er meist kleinere Abweichungen einbaute. Ein Schüler mußte die Hefte in seine Wohnung tragen und hatte dabei reichlich Gelegenheit, seine eigene Arbeit nochmals mit der anderer Schüler zu vergleichen, was sicher nicht zum Nachteil war. Aber wehe, wenn die Hefte nicht in der richtigen Reihenfolge lagen. Dann war es klar, daß etwas damit geschehen war, was nicht sein durfte. — Als Lehrer war er bei den Schülern recht angesehen, besonders wegen seiner großen Gerechtigkeit und seines oft unterhaltsamen Plaudertons im Unterricht, den er gelegentlich durch kurze Abschweifungen unterbrach. Mir sind seine Stunden in angenehmer Erinnerung. Erst 1920 im Alter von 72 Jahren

Beleuchtungskörper

zweckmäßig und formschön in reicher Auswahl

ECKER Elektroingenleurbüro

Recklinghausen, Kunitzstraße 28, Fernruf 24229

Ausführung elektrischer Licht- und Kraftanlagen

trat er in den wohlverdienten Ruhestand. 1924 haben wir ihn bei großer Beteiligung ehemaliger Schüler zur letzten Ruhe geleitet.

Ich glaube, wenn unsere alten Lehrer diesen lückenhaften Bericht über sie noch hätten lesen können, sie würden ihn mir nicht verübeln. Auch wenn wir uns früher gelegentlich gekränkt gefühlt haben mögen, so dürfte das nach dem großen zeitlichen Abstand längst vergessen sein. Ich habe mich auch bemüht, nur harmlose Dinge zu berichten; denn de mortuis nil nisi bene!

Die vertauschten Zeugnisse

von Rendant Josef Vagedes

58 Jahre sind inzwischen ins Land gegangen, seit wir im altehrwürdigen Petrinum die Bänke der Sexta drückten. Es war der letzte Schultag vor Beginn der Herbstferien, und damit waren die ersten Zeugnisse für uns Neulinge fällig. Damals wurden diese mehr oder weniger beliebten Leistungsdokumente jeweils vor Anfang der Herbst-, Weihnachts- und Osterferien ausgegeben. Mit teils hoffnungsvollen, teils bangen Gefühlen nahmen wir an diesem schönen Herbstmorgen das bedeutungsvolle und für unser Leben schon mitentscheidende Papier entgegen. Doch die Freude, dem drückenden Schulzwang für 1½ Monate glücklich entronnen zu sein, beherrschte die allgemeine Stimmung. Und so zogen wir, in kleineren oder größeren Gruppen frohgelaunt und das große Ereignis lebhaft diskutierend, in alle Himmelsrichtungen des Vestes hinaus. Keine Autohupe und keine Verkehrsampel störte uns dabei. Unter den buntbemützten Scharen nahmen auch zwei hoffnungsvolle Sextaner den Weg zu der vor einigen Monaten eröffneten, in den Ostteil des Vestes führenden Straßenbahn. Beide wohnten in Erkerschwick, beide waren

Shakespeare sagt in „Antonius und Kleopatra“:

Es gibt in unserem Leben keine Minute, die nicht durch irgendein Vergnügen verlängert werden sollte.

Gleich drei, vier dieser shakespearischen Minuten schenkt Ihnen die Pause mit köstlich-kühlem „Coca-Cola“. Sie entspannt und erfrischt, sie tut Ihnen gut. Kurzum: sie bereitet Vergnügen.

Mach mal Pause . .



Normal- Familien-
flasche flasche

. . . das erfrischt richtig

„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

- Spruch am 27.7. - 3-9 uH -

Bauernsöhne, beide trugen den gleichen Vornamen Franz, und beider Hausname begann mit dem Buchstaben B. Der eine — noch lebende — war Dr. Franz Buerstedde von der Dillenburger im Ortsteil Rapen, bis zu seiner vor zwei Jahren erfolgten Pensionierung Oberkreisdirektor von Hildesheim. Den Namen des anderen möchte ich, obschon dieser schon lange tot ist, aus erklärlichen Gründen nicht nennen und ihn mit Franz Bachmann bezeichnen. Er war, wenn auch nicht unbegabt, alles andere als ein Musterschüler und trieb auf dem Schulplatz allerlei Allotria zum Ergötzen seiner Mitschüler und zum Verdruss der Lehrer. Für die Schulaufgaben hatte er meistens keine Zeit. So blieb es nicht aus, daß das erste Zeugnis, das er nun in der Hand hielt, nicht gerade hervorragend war. Trotz seiner sonstigen Unbekümmertheit war es ihm doch etwas unbehaglich im Gedanken daran, wie sein Vater auf die Vorlage dieses Zeugnisses reagieren würde. Doch raffiniert, wie Jungen seines Schlages sind, wußte er sich zu helfen und machte sich die in etwa vorhandene Namensähnlichkeit mit seinem Begleiter zunutze. Vorsorglich hatte er sofort nach Erhalt seines Zeugnisses in einer verschwiegene Ecke des Gymnasiums seinen eigenen Namen fein säuberlich in den Namen Buerstedde umgeändert. Nun drückte er seinem Landsmann 20 Pfennig in die Hand und bat ihn, aus einer benachbarten Bäckerei Milchbrötchen für sie beide zu holen. Den Ranzen seines Schulkameraden nahm er solange in Verwahr, entnahm ihm in aller Eile das darin befindliche Zeugnis und legte dafür sein eigenes abgeändertes hinein.

Es verblieb ihm nur noch die Aufgabe, das entwendete Zeugnis auf den Namen Bachmann umzustellen, was ihm mühelos gelang.

Vater Bachmann war nicht wenig erstaunt, daß sein Sprößling so gute Leistungen aufweisen konnte und hielt mit seiner Anerkennung nicht zurück. Nicht weniger erstaunt aber waren Vater und Mutter Buerstedde, als ihr Sohn Franz ihnen nichtsahnend sein Zeugnis präsentierte. Und es bedurfte eines langen, gütlichen Zuredens der Mutter, daß Franz an einer ordentlichen Tracht Prügel vorbeikam. „Dao stemmt wat nich“, sagte Mutter Buerstedde, „de Jung hät doch alltied flietig lährt, un de Dümmste es he ouk nich. Spann an! Wie föhrt faorts in de Stadt, süs sind de Lährrers all in de Vakanz.“

Und Vater Buerstedde ließ sich besänftigen, spannte die Minka in den Jagdwagen und fuhr mit seiner Frau zum Klassenlehrer nach Recklinghausen.

Dieser war ebenfalls maßlos erstaunt, stellte aber bald die betrügerischen Manipulationen fest und konnte die besorgten Eltern beschwichtigen. Es bekam alles seine Ordnung. Der kunstfertige Skribent aber hatte seine Rolle auf dem Petrinum endgültig ausgespielt. Sein angeborener Leichtsinn brachte ihn öfter mit dem Kadi in engere Berührung. Er kam im Leben nicht zurecht und ist verhältnismäßig früh verstorben. Der andere, damals so schmachvoll hintergangene Franz aber hat seinen Weg gemacht.

„Quo vadis, Walter Schramm?“

von Heinz Wiesmann, Pfarrer in Westbevern

Nach dem ersten Weltkrieg bekam Recklinghausen ein kleines „Stadttheater“. Der damalige Direktor Kaiser bemühte sich, namentlich die gängigsten Operetten im früheren „Schatterschen Kino“ an der Breiten Straße auf die Bretter zu bringen. Sein Buffo-Heldenspieler war dabei *Walter Schramm*, der der älteren Generation noch in Erinnerung sein wird. Dr. Kurt Gaertner bemühte sich als Theaterkritiker immer wieder, das Niveau der Bühne zu heben. In der Kritik zum „Bettelstudent“ brachte er unter der Überschrift „Quo vadis, Walter Schramm?“ eine Reihe von Ausstellungen vor; jeden Absatz schloß er besonders wirkungsvoll — dem Namen „Schramm“ gegenüber — mit den Schlußworten aus dem Liede des Obersten Ollendorf („Im Reichstag dort in Polen“): „Schwamm drüber — Schwamm drüber.“

Doch dieses Mal wehrten sich die Künstler. Es gab eine Einlage, besonders von den „Pennälern“ mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, die zu jeder Aufführung begeisterte Petriner — manche zum zweiten und dritten Male — ins Haus brachte. Die erste

Strophe ist mir nach über 40 Jahren noch *wörtlich* im Gedächtnis; so prägten wir uns das damals ein (besser noch als die englischen Vokabeln), die zweite und dritte Strophe sind dem Sinne nach aufgefrischt:

1. Ein Gärtnersmann und Lehrer,
Augiasstallauskehrer,
(Vom Augiasstall des Herkules war in der Kritik die Rede gewesen)
Der möchte uns belehren
Und schimpft, wenn wir uns wehren.
Doch fragst Du uns: „Quo vadis?“
Sag ich: „Die Zeit zu schad' ist
Zum Räsonier'n darüber.“
Schwamm drüber — Schwamm drüber!
2. Hier an der „Breiten Straßen“
Möcht heute keiner hassen
Nach Kriegesnot und -leiden
Die schönen Musenfreuden.
Das Publikum möcht' lachen,
Da ist mal nichts zu machen:
Nicht räsonier'n darüber!
Schwamm drüber — Schwamm drüber!
3. „Quo vadis — Wo des Wegs her?“
Nicht Walter überlegt mehr:
„I go to our people,
Das nimmt mir's gar nicht übel.“
Das Publikum möcht lachen,
Da ist mal nichts zu machen.
Nicht räsonier'n darüber!
Schwamm drüber — Schwamm drüber!

Anhaltender, tosender Beifall auf den billigen Plätzen! Schade, daß Dr. Gaertner — nun schon über ein Jahr tot — diese „Reminiscenz“ nicht mehr mitbekommt. „Vater Gö“ (Studienrat Göcke), der Experte des „Bühnenvolksbundes im Schatterschen Hause“ aber, der in seinem Unterrichte stets sehr für die Zeichensprache war nach dem Motto: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“, nahm sich erneut vor: „Tausendnochmal! Diese bösen Theaterleute! Ich rede und schreibe nicht darüber. Ich klatsche einfach keinen Beifall, wenn's unter's Niveau kommt. Aber Schwamm drüber.“

Musikalische Mißklänge

von Pfarrer H. Wiesmann, Westbevern

Mit großer Freude habe ich in Heft 6 von der Anschaffung und Weihe der neuen Orgel gelesen. Ja, die alte hat ihre Dienste wohl getan. Ich selbst habe von Obertertia an bei vielen Gottesdiensten dem Instrument die Töne entlockt. Hier darum in Erinnerung an die alte Zeit zwei „kirchenmusikalische Begebenheiten“, die erste aus meiner Organistenzeit, die zweite aus der Zeit ein paar Jahre vorher.

1. Die gute alte Orgel hatte die unangenehme Gewohnheit, im Winter, wenn die Feuchtigkeit das Holz aufquellen ließ, die andächtige Gemeinde durch „Heuler“ zu stören. Wenn es gut ging, waren nur einzelne Register davon betroffen, öfter ein ganzes Manual, meist aber beide Manuale. Durch kräftiges Anschlagen des heulenden Tones bei ausgeschaltetem Werk versuchte man den Schaden abzustellen — manchmal mit Erfolg, sonst aber mußte es eben „so gehen“, d. h. es war am wenigsten schlimm, wenn der Heuler zur Tonart als Quinte lag, z. B. zu G-Dur Heuler in D, zu A-Dur in E. So hatten wir denn bei nicht zu starken Registern morgens mit einem D-Heuler das Lied „Maria zu lieben“ in G-Dur gesungen, das beste, was in der Not zu machen war;

denn für großes Schweigen waren die Kehlen unserer Pennäler nicht. In der ersten Stunde erschien bei uns Primanern der Englischlehrer Dr. Gaertner, im Nebenamt großer Sport- und Musikkritiker, der freilich um das Innere einer Orgel weniger wußte. In seinem uns so ansprechenden sächsischen Dialekt begann er sogleich: „Kuuter Wiesmann, was hamm Se heute morgen da kedudelt?“ Ich versuchte, ihm die Situation klarzumachen, hörte dafür aber seine Kritik — er glaubte offenbar nicht an ein Versagen des Instrumentes, sondern an menschliches Nichtkönnen — „Hm, ja, ich weiß Bescheid.“

2. Etwas urwüchsiger als beim „Hm ja, ich weiß Bescheid“ ging es bei einer kirchenmusikalischen Tragödie in Quinta zu. Mein Antipode dabei war Herr Gymnasiallehrer Flegel, für den ich später oftmals die Orgel gespielt habe, ein Mann mit einem goldenen Herzen, aber derb in seinen Ausdrücken. Seine besonderen „Kosenamen“ für die Schüler waren „Dämel“, „Tölpel“, „alter Dämel“ oder gar „Schafsdämel“, die aber alle nicht so schlimm gemeint waren und darum — de mortuis nil nisi bene — ruhig hier verwandt werden können; ohne sie wäre das Bild nicht mehr wirklichkeitsgetreu. Als Sextaner und Quintaner hatten wir Gesangunterricht auf dem großen „Singsaal“ des neuen Gymnasiums, außerdem war dort „Chor“ für die geeigneteren Jungenstimmen bis zum Stimmbruch und die „Männerstimmen“ ab Obersekunda. Öfter kamen vor allem Quartaner, die lieber frei als Chor hatten: „Ich kann nicht mehr so hoch kommen.“ Herr Flegel gab dann zur Antwort: „Dann leg dir 'n Stück Papier unter die Schuhe!“ Nun zur Sache. Zum Singsaal brachten wir aus der Klasse mit das Liederbuch „Frisch gesungen“ sowie unser Kirchengesangbuch. Am Gesangpult des Lehrers angebracht war die Aufstellung der Lieder für die Schulgottesdienste. Nun waren diese eine Zeitlang nicht durchgeübt worden, da sie alle bekannt waren. Auf einmal, drei Wochen vor Ostern, stand da Nummer 57, das schöne Passionslied „Himmel und Erd', schau, was die Welt“, das leider in das neue „Laudate“ nicht aufgenommen ist; in Recklinghausen war es früher unbekannt. „Gesangbücher aufschlagen!“ hieß es fünf Minuten vor Schluß. „Haben wir nicht mitgebracht“, ertönt der Chorus. „Warum denn nicht, Ihr Schafsdämel?“ „In der letzten Zeit wurden ja nie Kirchenlieder geübt.“ „Wer hat denn eins da?“ Etwa ein Viertel zeigte auf. „Dann schaut da mit aus!“ — Also fünf Minuten Übung bei uns Quintanern, bei der Sexta kann es ähnlich gewesen sein. Bei den andern Klassen und im gemischten Chor war keine Gelegenheit dazu. Am anderen Morgen in der Gymnasialkirche tabula rasa. Dr. Pennings, der Ordinarius der Quinta, betrat nach der Messe die Klasse: „Was war das in der Kirche für 'ne Singerei?“ Ich zeigte mutig auf: das konnte ja gar nicht klappen, unbekanntes Lied, nur mit zwei Klassen bestenfalls durchgesungen, vier Mann aus einem Buch. „So, so war die Sache“, meinte der Ordinarius, um dann in der Lehre des Ablativus absolutus fortzufahren. Nach der 10-Uhr-Pause war Rechnen beim „Alten“ (das war der Name der Schüler für Herrn Flegel). Kaum hatte er die Klasse betreten, war die erste Frage: „Was für'n Schafskopf hat da heute morgen über das Singen was gesagt?“ Ich erhob mich pflichtschuldig. „Setz dich hin, du alter Dämel!“ Damit war die Sache zunächst erledigt. Am Nachmittag war Probe des gesamten gemischten Chores von halb drei bis viertel nach drei Uhr (14.30–15.15 Uhr). Im Bewußtsein des Grolles des Herrn Chordirektors gab ich mir natürlich besondere Mühe, wurde aber alle drei Minuten vor versammelter Mannschaft zur Aufmerksamkeit gerufen, bewahrte trotz dieser erkannten Absicht aber Haltung und Würde. Zu Hause erzählte ich die Angelegenheit, und der Vater, ein alter Schüler des Herrn Flegel, mußte abends die Sache ausbaden. Gespannt fragte ich bei seiner Rückkehr: „Na, was hat er denn gesagt?“ „Ihr Sohn hat wohl für die andern den Kopf ins Loch gesteckt, aber sein ‚sehr gut‘ im Rechnen bekommt er Ostern nicht wieder.“ Ich darauf: „Habe ich auch nicht mehr verdient, weil ich zwei Zettelarbeiten nur ‚genügend‘ oder ‚fast gut‘ gemacht habe.“ Trotzdem gab es 14 Tage darauf im Rechnen ‚sehr gut‘, sicherlich ungeschuldet, wohl in hochherziger Anrechnung der Jahresleistungen und zur Beilegung des Konfliktes. — Ich habe selbst oft im Unterricht Schülern oder den Jugendlichen in der Gruppe diese Sache erzählt und gefragt: „Wer hatte recht, der Lehrer oder der Schüler?“ Antwort dann immer zunächst: „Der Schüler.“ Sie begriffen dann aber jedesmal sehr schnell die Tatsache: summum ius — summa

iniuria — das Unrecht lag eben darin, daß ein so kleiner Bursche sich solch vernichtendes Urteil erlaubt hatte.

Das waren in Anbetracht der Weihe der neuen Orgel Erinnerungen aus der Zeit ihrer Vorgängerin, deren wohlbekanntes Profil dankenswerterweise im letzten Hefte stand. Mögen bei der neuen Orgel dem Gottesdienst Erlebnisse der ersten wie auch der zweiten Art erspart bleiben!

Kirchenchor als Druckmittel

Pfarrer H. Wiesmann

Kurz soll hier auch noch ein Lob gesagt werden dem anderen Gesanglehrer und Organisten der damaligen Zeit: Herrn Oberschullehrer Matz. Vor den von uns gesanglich auszugestaltenden Festen (Christi Himmelfahrt, Erstkommunion, an Peter und Paul, Prozession, Allerheiligen und Patronatsfest der Gymnasialkirche am 8. Dezember) übte er, selbst mit einer außerordentlich guten Stimme begnadet, mit dem Kirchenchor der Gymnasialkirche. Diese Übungen waren jeweils an mehreren Sonntagen vor dem entsprechenden Fest im Anschluß an die 9-Uhr-Messe und dauerten bis gegen 11 Uhr. Wenn dann gerade bei uns als Primanern ein deutscher Hausaufsatz fällig war, kam es des öfteren vor, daß die Teilnahme an der Übung davon abhängig gemacht wurde, daß der Herr Chorleiter vom Deutschlehrer Dr. Pennings einen Aufschub von 8 Tagen bewirkte. Der aber war der guten Sache halber sofort dazu bereit: „Alles doch nur Spülwasser, Herr Kollege.“

Jedes Taschenbuch
finden Sie in der
Taschenbuch-Sonderabteilung der

93 32153/6

Buchhandlung Heinrich Borgmann

Dortmund, Schwarze-Brüder-Straße 3 (an der Propsteikirche)

Kohlen und
Heizöl
Wärmetechnischer
Beratungsdienst
Kohlengroßhandel
JOSEF MEYER

Recklinghausen
Alte Grenzstraße 104
Münsterstraße 4
Ruf 61483 und 61484

H. K. K. K.

25. - wie Hef 6

Gleichmut in ernster Zeit

nadi Horaz

*Aequa mens in arduis rebus
servatur non solum voluntate
humana, sed etiam praecipue
auxilio Dei, id est gratia
magna. Qua de causa oremus,
(existimo corde), ut Deus
nobis omnibus hanc gratiam
donet, nam mundus perturbatus est.
Ea est educatio humana:
bonum, verum, pulchrum!*

von Oberstudiendirektor Dr. Hövels

Brief aus Peru

von P. Juan Buddenbrock

Los Organos, den 18. 12. 1962

Frohe Weihnachten und ein glückseliges Neues Jahr 1963
Euch allen in der Heimat!

Nun haben endlich die Schulen geschlossen, die Prüfungen in Englisch liegen hinter mir, und der mit seinem Auto verunglückte Pater aus Tumbes ist aus dem Hospital entlassen worden. Nun kann ich etwas aufatmen und Eure lieben Glückwünsche, die gestern ankamen, beantworten. In diesem Jahr wollte ich mal früh genug mit der Schreiberei anfangen, aber es ist mir nicht gelungen. Anfang Dezember hatte ich Erstkommunion an den Schulen, immer an verschiedenen Tagen, dann haben alle Kinder der 6 Schulen noch einmal die hl. Sakramente empfangen. Denn jetzt beginnen die 4 Monate Ferien und damit die eigentliche Hitze. Hier ist nämlich jetzt Sommer. Am 7. Dezember war ich 10 Jahre aus Deutschland weg und habe viel gesehen und erlebt. Vor einigen Monaten war ich sogar für 3 Wochen auf Eurer nördlichen Erdhalbkugel, mit dem Flugzeug von Lima nach Guayaquil in Ecuador nach Panama. In Miami betrat ich zum ersten Mal den Boden der Vereinigten Staaten. Mit dem Bus nach Washington, Philadelphia, New Jersey, New York: Empire State Building (102 Stockwerke, höchstes Haus der Welt), die Untergrundbahnen, einige Freunde besucht in Long Island. Mit der Pennsylvania Eisenbahn nach Pittsburgh und Chicago. Mit befreundetem Arzt und Frau abends durch Chicago gebummelt. Dann Rückreise wieder per Greyhoundbus nach San Luis am Mississippi, nach Memphis, nach New Orleans. Dann bin ich nach Mexiko geflogen über das Karibische Meer. Einige Tage in Mexiko City, dann nach Tegucigalpa in Honduras und über Guayaquil nach Lima zurück. Einige 100 Fotos gemacht und in Diapositive umgeformt zum Projizieren. So können hier die einfachen Leute im Bild meine Ferienfahrt verfolgen. Im ganzen bin ich in den USA durch 19 Staaten gekommen. Eine ganz schöne Fahrerei in nur 3 Wochen —. Unsere Erdölgesellschaft wird jetzt auf chemischem Wege das anfallende Erdgas in wertvollen Dünger umwandeln. Organos wächst immer mehr zu einer kleinen Stadt heran, aber auch Mancora. Da ist eine private Petroleumgesellschaft an der Arbeit. So kriege ich immer mehr zu tun. Morgen Einkehrtag für die Legión de Maria. Vor einigen Wochen an 9 aufeinanderfolgenden Tagen eine Art Mission in Mancora. Viele erwachsene Männer und Frauen beichteten und kommunizierten zum ersten Mal. Durchweg sind diese Leute getauft. Das ist aber auch alles. Hier war eine Zeitlang das Fischen verboten. Ein ungeheurer Polyp — man sprach von der Größe eines Lastwagens — lauerte im Wasser in der Nähe von Mancora. Vor kurzem

Besuch unseres Bischofs



Bischof Joseph betritt in
Begleitung von
OSrD Hartweg die Aula
des Gymnasium Petrinum

Festakt in der Aula



In der ersten Reihe
Propst Graf Droste,
StR Dr. Göllmann,
H. H. Bischof Joseph,
OSrD Hartweg



Begegnung mit dem
Dichter

Stefan Andres im Gespräch
mit H. Rosendahl
und StR B. Voßhenrich

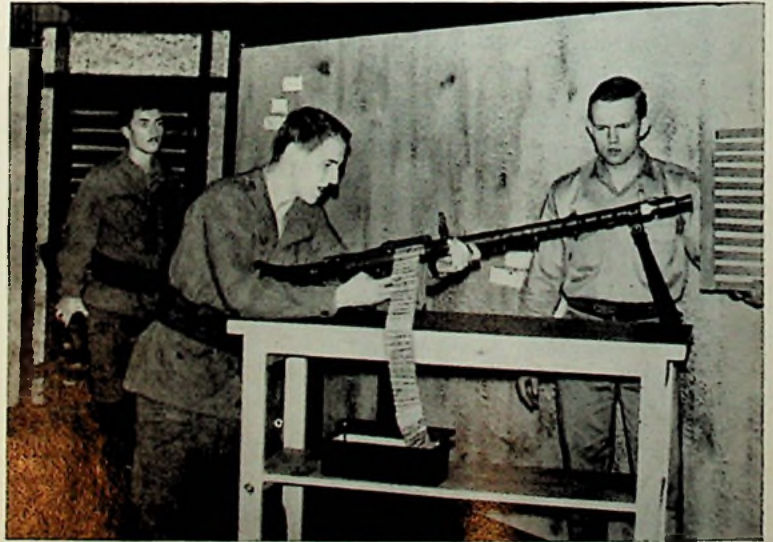


Bild aus der
Schlußszene des
Dramas

Spieler: Hans Rosendahl
H. J. Hubrich
Eberh. Knospe

mußte ich in Mancora einen Mann beerdigen, dem ein Haifisch ein ganzes Bein und einen Teil der Bauchhöhle abgerissen hatte. Vor einigen Tagen wurden wir im Bett hin- und hergeschüttelt. Es war ein Stoß von einem Erdbeben, wobei das Haus erzitterte. Ab und zu wird Peru von Naturkatastrophen heimgesucht. Eine Stadt mußte am Amazonasstrom viele Kilometer weiter neu gebaut werden, weil der Strom sich einfach ein neues Bett gegraben hatte und die Stadt wegspülte. Iquitos am Amazonas, wo man mir vor einigen Jahren den Blinddarm wegoperierte — Großstadt mitten im Urwald —, ist jetzt schwer bedroht. Gegen diesen größten Strom der Erde helfen keine Betonmauern. Der ist ja 80 m tief und unterspült alles. Anfang des Jahres erzitterte der Huascaran, über 6000 m, 10 Millionen cm³ Eis und Steinmassen wurden frei und begruben 7 Dörfer in den Anden. Es bildete sich ein riesiger See, und als der barst, wurden Tausende von Toten 170 km bis nach Chimbote in den Stillen Ozean getragen. Habe gerade etwas Chica genommen gegen die Hitze. Das Thermometer sinkt nicht mehr unter 30 Grad. Chica machen die Frauen. Sie kauen die Maiskörner und spucken sie dann in ein Becken. Das ganze fängt dann an zu gären. Ich fabriziere meinen Chica selber. An der Grenze mit Ecuador, 145 km von Organos, kaufe ich meine Zigarren. Nun kommen die Feiertage — eine gewaltige Anstrengung. Aber dann wird es, so hoffe ich, ein bißchen ruhiger. Mein Apfelsinenbäumchen ist schon einige Meter hoch, und der Baumwollstrauch im Vorgarten produziert das ganze Jahr laufend Baumwolle. Im August–September fahre ich nach Texas und Kalifornien, um mal was anderes zu sehen als nur Baumwollfelder, Bananen und Kokospalmen. Auch die Neger in Chicago habe ich fotografiert. Wir haben hier in Los Organos auch einige Negerfamilien. So, jetzt wißt Ihr, wie es hier zugeht. Und wenn Ihr mal einen schönen Urlaub haben wollt — kommt nach Peru, in das Land der ewigen Sonne.

Herzliche Grüße Euer P. Juan Buddenbrock Empresa Petrolera Fiscal
El Alto, via Talara, Peru

Ihr Berater in allen Foto- und Schmalfilmfragen

FOTO

Schröder

KINO

Das größte
Foto-
Spezialhaus
des Vestes
mit der
neuen Note

Recklinghausen • Breite Straße 20 • Ruf 230 64

Eigenes Colorlabor

Hugo Gertz
Schlosserei

Recklinghausen
Hertener Straße 23
Fernruf 22297

Veränderungen

- 1918 Dr. Rudolf Verres, Hannover, Ludwig-Barnay-Straße 8
 - 1923 Dr. Walter Bordmeyer, Hannover-Kirchrode, Lange-Feldstraße 2
 - 1925 Dipl.-Ing. Heinz Klümpers, Thomasberg b. Königswinter, Auf der Mertenbitze
 - 1926 Dr. jur. Franz Wiesmann, Frankfurt a. M.-Dornbusch, Mörickestraße 5
 - 1929 Bergassessor Rudolf Stein, Groß-Bülten, Post Gr. Ilsede, Gartenstraße 186
 - 1935 Pfr. Wilhelm Jansen, Lüdinghausen, St. Ludger, Bahnhofstraße
 - 1942 Jaeckel, Günter, Redakteur, Bergisch-Gladbach, Schützheider Weg 53
 - 1946 Horst Bühler, Frankfurt a. M., Lichtensteinstraße 4
 - 1950 Hubert Trottenberg vermählt mit Amelie Tr., geb. Reckmann
 - 1951 Dr. Hans Hüning, Düsseldorf, Cäcilienallee 26
 - 1951 Dipl.-Ing. Hans Friedrich Seiler, Darmstadt, Wendckstraße 7
 - 1953 Pastor Klaus Zillesen, Bochum, Küppersstraße 33
 - 1955 Erwin Busen empfing die hl. Priesterweihe
 - 1956 Johannes Elsner zum Priester geweiht.
 - 1955 Bernhard Schätz, Borken, Bullenkämpfe 2
 - 1957 Hans-Wilhelm Wetzlar hat das med. Staatsexamen mit „sehr gut“ bestanden.
 - 1958 Bernhard Hülswitt, Nordwalde, Feldebauerschaft 13
- Von den vorstehenden Änderungen haben wir Kenntnis erhalten und geben sie bekannt. Für jede Mitteilung sind wir sehr dankbar. Vor allen Dingen bei der Überweisung des Beitrags bitte Beruf, Titel und ganzen Absender angeben, damit auch hier etwaige Änderungen berichtigt werden können.

Jahrgänge 1944 bis 1947

Es wird gebeten, die Angaben sorgfältig zu prüfen und Unrichtigkeiten sowie Veränderungen dem Gymnasium Petrinum mitzuteilen.

Auch bei der Überweisung des Beitrags bitte den genauen Absender mit Titel und Vornamen angeben, da dieser stets mit den Angaben auf der Karteikarte verglichen wird!

Jahrgang 1944

- 1. Atorf, Heinrich, gefallen am 13. 3. 1935 in Ostpreußen
- 2. Behrmann, Hermann, Hüls, Bergstraße 17
- 3. Bockholt, Egon, gefallen 13. 9. 1944
- 4. Boerner, Manfred, Studienrat, Wanne-Eickel, Gerichtsstraße 32
- 5. Bögel, Heinz, Dr. med. Arzt, Recklinghausen, Bismarckstraße 9
- 6. Bolder, Hans, Tiefbau-Ing., Birkesdorf b. Düren, Dürener Straße 98
- 7. Brune, Günter, gefallen am 18. 9. 1944
- 8. Geck, Hermann, Pastor, Lünen, Evang. Pfarramt
- 9. Hestermann, Wilhelm, P. Anselm OSB, Benediktinerkloster Meschede
- 10. Köster, Hermann, gefallen am 4. 3. 1945
- 11. Kuhlmann, Karl-Heinz, Lehrer, Marl, Dorstener Weg 339
- 12. Nauen, Bernhard, Dr. phil. Oberstudienrat, Recklinghausen, Westerholter Weg 48
- 13. Ostwald, Franz-Josef, vermisst
- 14. Romann, Theodor, Berlin ?
- 15. Schubert, Rudolf, Recklinghausen, Virchowstraße 24
- 16. Sellung, Rudolf, Castrop-Rauxel ?
- 17. Sprinz, Heinz, gefallen am 12. 2. 1945
- 18. Tenkhoff, Norbert, Apotheker, Münster-St. Mauritz, Hindenburg-Allee 35
- 19. Wehnes, Franz-Josef, Dr. phil. Prof., Essen, Marthastrasse 17

20. Wenner, Wolfgang, Stuttgart, Steinbruchstraße 1
21. Wiedenhöfer, Hans, seit dem 14. 2. 1945 in Mostar vermißt

Jahrgang 1945

1. Kuhlmann, Gerhard, Dr. phil. Wissenschaftl. Mitarbeiter, München 25, Schlegelstraße 11
2. Kuhn, Elmar, Kaplan, Walsum, Lehmkuhlplatz 44
3. Schaten, Fritz, Buchhändler, Bochum, Südring 20

Jahrgang 1946 (Sonderlehrgang)

1. Bühler, Horst, Pfarrer, Heeren über Unna, Schulstraße 24
2. Decking, Alexander, Amtsgerichtsrat, Lippstadt, Wiedenbrücker Straße 3
3. Hahn, Johannes, Lehrer, Polsum, Kirchplatz 2
4. Höppner, Karl, Recklinghausen, Limperstraße 16
5. v. d. Horst, Franz-Josef, Rechtsanwalt u. Notar, Recklinghausen, Löhrgrasse 2
6. Kamphusmann, Alfons, Vikar, Droyssig über Zeitz, Camburger Straße 28
7. Kirchner, Gerd, Ingenieur, Heidelberg, Sinzigweg 5
8. Klostermann, Heinz, lt. Mitteilung der Post vom 26. 9. 1956 verstorben
9. Kollmann, Hans-Georg, Lehrer, Oer-Erkenschwick, Haardstraße 30
10. Lesniak, Siegfried, Ing., Szczecin 5, ul. Swietej Lucji 24 (Polen),
11. Pigor, Erich, Dr. med. vet., Unsleben, Krs. Neustadt a. d. Saale, Hauptstr. 172
12. Prante, Manfred, Dipl.-Ing., Ratingen, Schützenstraße 17
13. Röcken, Bernfried, Münster, Hittorfstraße 30
14. Schulte-Holthausen, Theodor, Dr. med. Arzt, Hamm-Heesen, Sommerkamp 22
15. Schäpers, Karl-Heinz, Studienrat, Recklinghausen, Roonstraße 3
16. Stobberg, Ernst, Dipl.-Psych., Monschau, Auf der Haag 2—4
17. Störmer, Erhard, Pfarrer, Hagen, Hohle Straße 7
18. Weber, Winfried, Reg.-Rat, Recklinghausen, Lülfsstraße 24
19. Wehling, Wilhelm, Dipl.-Landwirt, Recklinghausen, Paul-Schürholz-Straße 11
20. Westhoff, Hugo, Waltrop, Knappenstraße 26b

Jahrgang 1947 (Sonderlehrgang)

1. Averdung, Heinrich, Recklinghausen, Heidestraße 15
2. Geck, Erland, Pfarrer, Iserlohn, Westfalenstraße 27
3. Heitmann, Klaus, Dr. jur., O.-Reg.-Rat, Godesberg, Anhalter Straße 14
4. Hengsbach, Paul, Kaplan, Menden, Kath. Pfarramt
5. Kortenbusch, Wilhelm, Amtsdirektor, Balve, Krs. Arnsberg, Kreuzkamp 8
6. Lutzmann, Richard, Dr. med. dent., Zahnarzt, Erkenschwick, Stimmbergstr. 98
7. Mast, Heribert, O.-Reg.-Rat im Justizministerium, Bonn, Paul-Clement-Str. 24
8. Mrosek, Wolfgang, Recklinghausen, Lessingstraße 21
9. Neuhaus, Norbert, Kaplan, Essen-Altenessen, Radhoffstraße
10. Rösener, Bruno, Dr. phil. Studienrat, Köln
11. Stratmann, Ludolf, Betriebswirt, Recklinghausen, Hertener Straße 37
12. Tietze, Wilhelm, cand. ing., Recklinghausen, Katharinenstraße 28
13. Vossmann, Johannes, Dr., Psychologe, Recklinghausen, Beisinger Weg 12
14. Witte, Josef, Recklinghausen, Bruchweg 18

UNSERE VERSTORBENEN

Jhrg.

- 1896 Staatsanwaltschaftsrat Hugo Velleuer verstorben am 13. 10. 1961
- 1900 Studienrat i. R. Franz Wullen am 5. 11. 1960 in Bad Rothenfelde verstorben
- 1900 Studienrat i. R. Konrad Berendes in Arnsberg gestorben
- 1909 Dr. Josef Specht am 26. 3. 1962 verstorben
- 1912 Prof. Dr. Thomas Ohm ist am 18. 10. 1962 in Süchteln/Niederrhein gestorben (s. Nachruf)
- 1912 Oberstudienrat i. R. Dr. Josef Grafe verstarb am 17. 11. 1962 in Oberalme
- 1914 Steueramtmann Josef Paris ist 1961 in Haltern gestorben
- 1914 Kaufmann Heinrich Hahne am 18. 4. 1962 in Datteln
- 1916 Apotheker Wilhelm Kock starb am 1. 6. 1963 in Herten
- 1919 Dr. Wilhelm Münz am 26. 8. 1960 in Bochum-Dahlhausen
- 1920 Medizinalrat Dr. Fritz Schmitz am 10. 6. 1962 in Krefeld verstorben
- 1923 Dr. Clemens Hodann, Rohrbach, am 24. 12. 1958 im Krankenhaus zu Landau
- 1957 Gerichtsreferendar Ulrich Schieffers mit Gattin am 25. 4. 1963 tödlich verunglückt
- 1961 stud. jur. York-Berthold von Ditzfurth ist am 6. 8. 1962 verstorben

**Besuchen Sie uns
in der
Löhrhofstraße 10**

Paulus-Buchhandlung
Recklinghausen, Ruf 230 94

Wir beraten Sie gerne
und zeigen Ihnen
unsere reiche Auswahl
an theologischer,
belletristischer und
Jugendliteratur.
Wir führen Drucke
der großen deutschen
und auch
der europäischen
Kunstverlage.

Polstermöbel - Dekorationen

Julou sette, Verdunkelungsanlagen - Betten - Teppiche
W. Krimpert

Recklinghausen, Große Geldstr. 20, Ruf 228 06, Gegründet 1819

Mission und Religion

Zum Tod von Professor Dr. Thomas Ohm OSB

Mit freundlicher Genehmigung der Wochenzeitschrift „Der Christ am Sonntag“

Das Leben des Ende September verstorbenen Professors für Missionswissenschaft an der Universität Münster, der am 10. Oktober den 70. Geburtstag hätte feiern können, ist in seiner Mannigfaltigkeit und Bewegtheit geprägt von scheinbaren und wohl auch tatsächlichen Gegensätzen, die zu versöhnen und zu einer harmonischen Synthese auszubauen sein Lebenswerk wurde. Es ist aber auch ein Leben von äußerster Fruchtbarkeit, in welchem ohne schroffen Bruch ein Abschnitt den andern ablöste und zu einer immer tieferen Bewältigung der ihm aufgetragenen Aufgabe führte.

Das erste Ideal, das dem jungen Abiturienten des Petrinum zu Recklinghausen in Westfalen — geboren am 10. Oktober 1892 in Westerholt — aufleuchtete, war das Priester- und Missionsideal. Aber anstatt es in irgendeiner der herkömmlichen Formen in der näheren Heimat zu verwirklichen, trat er bei den Benediktinern von St. Ottilien (bei München) ein, welche von Anfang an eine Vereinigung des aktiven Missionslebens mit der benediktinischen Contemplatio zu den Grundformen ihrer Existenz zu machen suchten. Die innere Spannung dieses Ordenszweiges des heiligen Benedikt wurde auch P. Ohms Lebensanteil. Als es ihm 1960 vergönnt war, eine Sammlung seiner weithin zerstreuten Aufsätze herauszugeben, gab er dieser den bezeichnenden Titel: „Ex contemplatione loqui“. Man darf es vielleicht so übersetzen: Aus der Stille der Betrachtung zur Aktion kommen. Im Geleitwort dieses Werkes bekennt er sich noch ganz zum Ideal seiner Jugend: „Die Mission! Ständig habe ich sie umkreist, immer wieder habe ich sie umkreist, immer wieder habe ich versucht, sie zu verstehen, zu ergründen, zu erklären, darzustellen und auf meine Weise zu fördern. Bisweilen war ich auch die Sache leid wegen dieser oder jener Schwierigkeiten und Enttäuschungen. Aber die Sache ließ mich nicht los. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte bei ihr bleiben und zur Theoria der Mission zurückkehren.“ Einige Jahre vorher hatte er ein eigenes Werk diesem grundlegenden Problem gewidmet: „Ruhe und Frömmigkeit. Ein Beitrag zur Lehre von der Missionsmethode“ (Köln-Opladen, 1955), ein Buch, das noch gar nicht die Abgeklärtheit und Sicherheit des ruhigen Besitzes zeigt.

Die ersehnte Klosterruhe wurde schon früh und recht brutal unterbrochen durch die aktive Teilnahme am ersten Weltkrieg, die den jungen Benediktinerfrater bis in die Hölle von Verdun führte. Erst 1920 konnte er die Priesterweihe empfangen und wurde darauf von seinen Obern zum Studium der Missionswissenschaft nach Münster geschickt. Aber ein anderes Ideal als das des von der Geschichte herkommenden und daher auch geschichtlich ausgerichteten Begründers der katholischen Missionswissenschaft, Josef Schmidlin, hatte den Westfalen erfaßt, die eigentliche Theologie, bzw. Dogmatik. So kam er wieder in den Süden (der ihm bis 1946 Heimat werden sollte), nach München zu Martin Grabmann, der als Freund und Mitarbeiter Schmidlins gerade für den theologischen Unterbau der Mission größtes Verständnis zeigte. P. Ohms Dissertation greift mutig einen gerade in der Mission besonders empfundenen Gegensatz auf und sucht ihn nach den klaren Wegweisungen des Aquinaten zu überbrücken: „Die Stellung der Heiden zu Natur und Übernatur nach dem heiligen Thomas von Aquin“ (Münster, 1927) — ein stattlicher Band von über 350 Seiten. Dieses Werk und eine Reihe grundlegender Artikel machten den Verfasser lange Zeit zum eigentlichen Vertreter der Missionstheologie. Und daß er dabei nicht zu einem ausgetrockneten „Scholastiker“ wurde, dafür sorgte gerade seine Vertrautheit mit dem heiligen Thomas, der ihn immer mehr zu den Quellen, speziell zur Heiligen Schrift, führte. Es war daher gar nicht zufällig, daß gerade P. Ohm 1937 den leider durch die Ungunst der Zeit kaum beachteten Artikel „Die Heilige Schrift als Missionsmittel“ („Zeitschrift für Missionswissenschaft“, Freiburg, 1937, 85–97) schrieb. Ein harmonischer Zusammenklang von Schrift und Tradition findet sich vor allem in seinem umfangreichen Werk: „Machet zu Jüngern alle Völker. Theorie der Mission“ (Freiburg, 1962).

Nach kurzer Lehrtätigkeit in St. Ottilien wurde der Grabmann-Schüler schon 1927 als Dozent für Fundamentaltheologie an die Theologische Fakultät der Benediktiner in Salzburg berufen. In der darauffolgenden Zeit wurde ihm die Möglichkeit geboten, auf verschiedenen Reisen die Missionsfelder Asiens und Afrikas persönlich kennenzulernen. Das große Erlebnis war neben der Vertrautheit mit den konkreten Belangen der Missionspraxis vor allem die lebendige Begegnung mit den nichtchristlichen Religionen. Schon das erste Buch, das er nach der Ostasienfahrt von 1927/28 herausgab, weist eine ganz besondere, in der bisherigen Missionsliteratur noch nicht vernommene Note auf, die bereits im Titel anklingt: „Kulturen, Religionen und Missionen in Japan“ (Augsburg 1929). P. Ohm sieht die Missionen nicht mehr isoliert und säuberlich von allem anderen geschieden, sondern als Einheit, die in lebendiger Wechselwirkung mit einer geographisch-historischen, kulturellen und religiösen Umwelt verbunden und verknüpft ist. Und diese innige Verbindung ruft immer mehr zu einer eigentlichen Konfrontation und inneren Auseinandersetzung auf. Die grundsätzlichen Richtlinien zeigt bereits ein Artikel von 1929: „Die Auseinandersetzung mit dem Heidentum in der christlichen Lehrverkündigung“ (Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft). Doch um wirklich fruchtbar zu werden, brauchten die vielfältigen Erlebnisse noch ein vertieftes Studium dieser Religionen. Und das verlangte Ruhe und Muße.

Beides wurde P. Ohm, der seit 1932 den missionswissenschaftlichen Lehrstuhl in Würzburg betreute, durch das gewaltsame Eingreifen der Nationalsozialisten, welche die Theologische Fakultät in Würzburg 1940 auflösten, geschenkt. Er benützte die aufgezwungene Wartezeit zu intensivstem Studium der Religionswissenschaft. Diese Jahre schenkten ihm eine Fülle neuer Einsichten und die Freizeit, eine Unsumme von Literatur über die verschiedenen Religionen der Welt zu verarbeiten. Diese wahrhaft schöpferische Pause befähigte ihn, in verhältnismäßig kurzer Zeit nach Abschluß des Krieges seine größeren Werke herauszugeben, so „Asiens Kritik am abendländischen Christentum“ 1948 (2. Auflage 1960 unter dem Titel „Asiens Nein und Ja zum westlichen Christentum“), ergänzt durch die kleinere, aber geradezu programmatische Schrift „Die christliche Theologie in asiatischer Sicht“ (1949), „Die Gebetsgebärden der Völker und das Christentum“ (1948) und das umfangreiche Werk „Die Liebe zu Gott in den nichtchristlichen Religionen“. „Die Tatsachen der Religionsgeschichte und die christliche Theologie“ 1949 (2. Auflage 1957).

Nach dem Kriege wurde die Theologische Fakultät in Würzburg wiederhergestellt und auch P. Ohm die Lehrkanzel für Missionswissenschaft erneut übertragen. Doch nicht für lange Zeit, denn bereits im Herbst 1946 wurde er als ordentlicher Professor für Missionswissenschaft nach Münster berufen, um den seit zwölf Jahren verwaisten Lehrstuhl Josef Schmidlins, der während des Krieges im KZ sein Leben lassen mußte, zu übernehmen. Inmitten von Trümmern und Schutt, da man in Münster vom Bahnhof zur Universität, die über die ganze Stadt verlagert war und vorab in Notbaracken Unterkunft gefunden hatte, noch auf schmalen Fußpfaden den Weg suchen mußte, wirkte nun P. Ohm zäh und entschlossen, sowohl am äußeren Aufbau der neuen Universität, zumal als Dekan der Theologischen Fakultät, als auch der Missionswissenschaft. Diese erhielt ihren Ausbau 1952, indem das bisherige Seminar für Missionswissenschaft in ein „Institut für Missionswissenschaft“ (mit Sekretariat, Assistent usw.) umgewandelt wurde. Gerade vor dem goldenen Jubiläum des Lehrstuhles konnte es die herrlichen Räume im neuen Gebäude der Fakultät beziehen.

In Münster (1946–1961) erreichte die Tätigkeit P. Ohms wohl ihren Höhepunkt und eine vielseitige Entfaltung. Diese nach allen Seiten hin zu verfolgen ist in einem kurzen Überblick nicht möglich, doch einige Hinweise sollen wenigstens geboten werden. Wissenschaftlich erfuhr die Mission und Missionswissenschaft durch die rege Publikationstätigkeit, zumal in der von ihm redigierten „Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft“ wie auch durch eine Reihe bedeutender Werke wertvollste Anregungen und Dienste. Wie kein anderer katholischer Theologe zuvor hat uns P. Ohm gelehrt, bei aller selbständig christlichen und kritischen Haltung, alle religiösen Äußerungen der Menschheit kennenzulernen, sie ernst zu nehmen und ehrfürchtig zu achten. Seine religionswissenschaftlichen Werke sind denn auch keine Zusammentragung ver-

staubter Geschehnisse, obwohl auch die Geschichte zu ihrem Rechte kommt, auch keine rein psychologische Analyse schwerverständlicher Tatsachen, sondern eine wirkliche Auseinandersetzung, und zwar immer wieder unter dem Gesichtswinkel des an Ort und Stelle unter den Anhängern der verschiedenen Religionen tätigen Glaubensboten.

Bei dem großen Verständnis, das P. Ohm den nichtchristlichen Religionen entgegenbrachte, liegt es nahe, daß er erst recht den getrennten Brüdern in christlicher Liebe und Verbundenheit entgegentrat. Wir finden ihn als Mitarbeiter an den großen protestantischen Lexika, zumal am Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, dann als verständnisvollen und vornehmen Rezensenten der protestantischen Fachliteratur und nicht zuletzt als aufgeschlossenen Kollegen des Hamburger protestantischen Missionswissenschaftlers Walter Freytag, für dessen Festschrift, kurz vor dessen Tod, er den feinsinnigen Beitrag „Vom Missionsklima“ beisteuerte.

Schon lange zehrte eine schwere Krankheit am Leben P. Thomas Ohms, der nach seiner Emeritierung (1961) sich in den Kreis seiner Mitbrüder zurückgezogen hatte. Kurz vor der Vollendung des 70. Lebensjahres nahm der Schöpfer dieses reiche und weit und tief wirkende Leben, das zuletzt seine höchste Bestätigung in der Berufung zum Mitglied der Missionskommission des Konzils erfahren hatte, wieder zu sich.

Johannes Beckmann

NB. Wir hatten noch die Freude, Prof. Ohm mit einigen Klassenkameraden des Jubiläumsjahrgangs 1912 bei Gelegenheit der Verabschiedung der Abiturientia Ostern 1962 hier unter den Feiernden zu haben. (s. Photo im Heft 6 S. 49.)

Ludwig Grüner

Inhaber Helmut Grüner

Baumeister BDB

Zimmerei · Bau und Möbelschreinerei · moderne Holztrockenanlage

Recklinghausen

Tellstraße 58, Fernruf 226 90

Gegründet 1901

Clemens Bussmann

Büro- und Zeichenbedarf

Papier - Schreibwaren - Buchbinderei

RECKLINGHAUSEN, Kemnastraße 28, Fernruf 24583

„Klassengeist“

Drei Ehemalige des Jahrgangs 1951 haben — offenbar nach Absprache — am selben Tag, am gleichen Ort und im selben Krankenhaus, Familienzuwachs bekommen:

Friedrich Meyer einen Sohn, Eckfried-Adolf,

Ulrich Sprenger eine Tochter, Henrike,

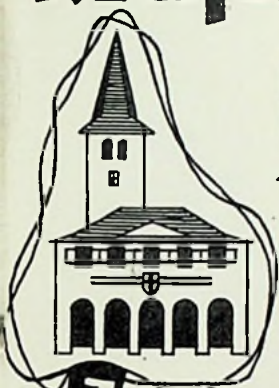
Hans Wildermann einen Sohn, Martin.

Hinweise

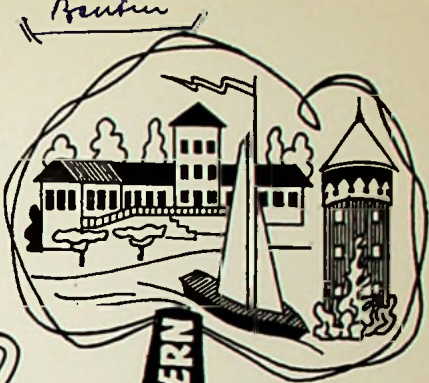
1. Dieser siebten Nummer des Mitteilungsheftes liegt eine Zahlkarte bei. Es wird dringend gebeten, den Jahresbeitrag von 6,— DM zu zahlen, da sonst die Weiterführung des Heftes unmöglich ist. Auch Rückstände aus dem vergangenen Jahr sind nach Möglichkeit zu entrichten.
2. Stammtisch: An jedem Mittwoch treffen sich die Petriner gegen 17.30 Uhr in der Engelsburg. Besonders die Kommilitonen jüngerer Jahrgänge werden um Beteiligung gebeten.
3. *Alle Ehemaligen sind herzlichst und dringend gebeten, Beiträge zur nächsten Nummer des „Petrinum“ (Erinnerungen, Charakterisierung ehemaliger Lehrer, Berichte über Treffen, Familiennachrichten, Erlebnisse und Erfahrungen usw.) an das Gymnasium Petrinum einzusenden. Das „Petrinum“ ist nämlich nicht nur ein Mitteilungs-, sondern auch ein Erinnerungsblatt. Einsendungen werden erbeten bis spätestens Ende Dezember 1963.*
4. Die Obmänner der einzelnen Jahrgänge werden gebeten, Veränderungen innerhalb ihrer „Abiturientenfamilie“ zu sammeln und mitzuteilen.
5. Wir danken recht herzlich allen Ehemaligen, die durch ihre Beiträge an der Gestaltung dieses Heftes mitgearbeitet haben.

LANDKREIS RECKLINGHAUSEN

NEUES REVIER
DER **KOHLE** UND
GROSSCHEMIE



DORSTEN



HALTERN



BIELEFELD

WALDROM



MARL



WESTERLO



HERTEN



OER-ERKENSCHWICK

GESUNDES
WOHNEN
ERHOLUNG
IN SCHÖNER
LANDSCHAFT

MIT 328 000 EINWOHNERN
GRÖSSTER BUNDES-LANDKREIS

Jacke Recht	100. - ✓
Krein	100. - ✓
Kreissparkasse	50. - ✓
Kauf. Bank	50. - ✓
Jacke Brup	25. - ✓
Winkelmann	25. - ✓
Albig	25. - ✓
Patt	50. - ✓
Rhein	25. - ✓
Beha	25. - ✓
Ecker	25. - ✓
Coca	50. - ✓
Borgmann	25. -
Heijer	25. -
Schweitzer	25. - ✓
Gilby	25. - ✓
Pandus	25. -
Krumpholt	25. -
Buermann	25. -
Grimm	25. -